



Co-funded by
the European Union



STORIES EMPOWERMENT

4



E-BOOK: UMGESCHRIEBENE GESCHICHTEN

2023-1-IT02-KA220-ADULT-000159380



INDEX

Einleitung	6
„30%-Grenze für Ausländer und Liebe...“	7
„Beppo der Straßenkehrer“	10
„Bumerang“	13
„Das hässliche Entlein“	15
„Das Loch im Geldbeutel“	17
„Das Mädchen aus dem Meer“	19
„Däumelinchen“	22
„Der Affe und das Kamel“	28
„Der Esel und sein Schatten“	30
„Der Fischer und seine Frau“	31
„Der Fuchs und das Storch“	35
„Der Fuchs und der Löwe“	38

„Der Fuchs und die Trauben“	39
„Der Hahn von Barcelos“ – Unschuldig?	40
„Der Hase und der Igel “	43
„Der Hase und die Schildkröte“	46
„Der Igel und der Fuchs“	48
„Der kleine Zinnsoldat“	51
„Der lügnerische Hirte“	55
„Der Mann, der die Geschichten erzählte“	57
„Der Scheinriese“	59
„Der Storch und der Fuchs“ Sturheit zahlt sich nicht aus...	63
„Der Verdacht“	65
„Der undankbare Löwe“	67
„Der Zanj-Aufstand“	68
„Der Zauberlehrling“	71
„Der chinesische Spiegel“	74

„Des Kaisers neue Kleider“ Version 1	76
„Des Kaisers neue Kleider“ Version 2	80
„Die Begegnung“	82
„Die Bremer Stadtmusikanten“	84
„Die drei kleinen Schweinchen“ Die drei Wölfe und das Schwein.....	88
„Die goldene Gans“	90
„Die gierige Maus“	94
„Die Königin und das Salz“	96
„Die Legende vom Ombu-Märchen aus Argentinien“	98
„Die Maus, der Vogel und die Wurst“	100
„Die Prinzessin auf der Erbse“ Der junge Mann und der Schlüssel	102
„Die Prinzessin, die zum Mandelbaum wurde“	104
„Die Schöne und das Biest“	105
„Die Steinsuppe“ Die leere Kiste	109
„Die alte Kiste und die schöne Maurin“ Die alte Kiste und der verzauberte Hügel	111
„Ein Freund“	114

„Ein Märchen vom fröhlichen König“	117
„Eine Decke aus Worten“	122
„Henriquetas Reflexionen“ Die vergessenen Reflexe	124
„Pedro und der Wolf (portugiesische Version)“	129
„Rotkäppchen“	134
„Steinsuppe“	137

Einleitung

Wir möchten Ihnen diese umgeschriebenen Geschichten als Beispiel anbieten.

Mit dieser Sammlung möchten wir die Werte fördern, an denen wir in diesem Projekt gearbeitet haben: Kreativität, Problemlösung, Selbstvertrauen, soziale Eingliederung, Widerstandsfähigkeit, Gleichheit, aktive Bürgerschaft und Demokratie.

Das Umschreiben von Geschichten fördert unsere Kreativität und Reflexion und verbessert unser Lernen in Bezug auf die verschiedenen Werte. Diese Geschichten wurden umgeschrieben, um uns dabei zu helfen, diese Werte in unserem täglichen Leben zu lernen und anzuwenden, da wir alle mit Situationen konfrontiert sind, die wir neu interpretieren und daher umschreiben können.

Die Geschichten in diesem Ebook sind nur Beispiele dafür, wie Geschichten umgeschrieben werden können, und sie sind alphabetisch geordnet, damit sie für den Leser leichter zu finden und zu lesen sind.

Jeder Pädagoge und jede Person, die sich für dieses Material interessiert, sollte seine/ihre eigenen Geschichten umschreiben, da es sich, wie eingangs erwähnt, nur um Beispiele für umgeschriebene Geschichten handelt. Aus ein und derselben Geschichte können viele verschiedene Geschichten entstehen.

Das Stories4Empowerment-Team hofft, dass dieses eBook als Anleitung zum Umschreiben der eigenen Geschichten dienen kann. Und wir wünschen Ihnen viel Glück!

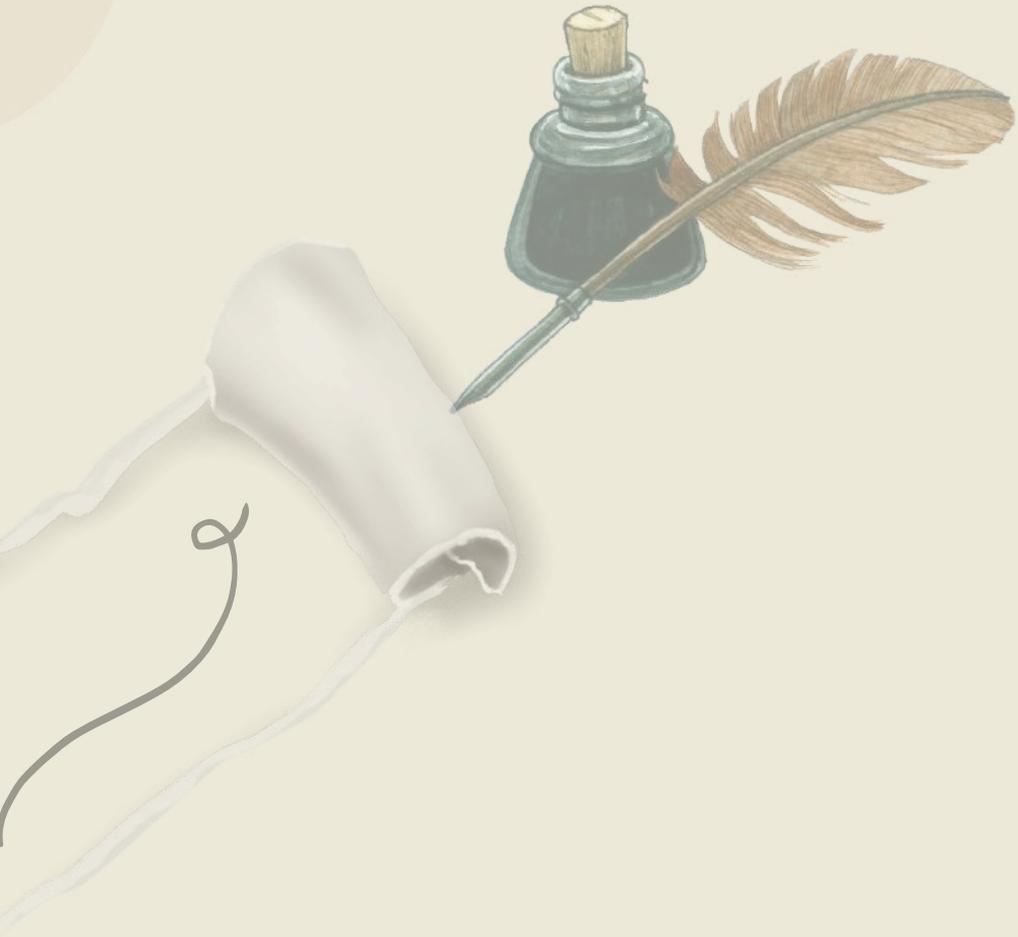
„30% Obergrenze für Ausländer und Liebe ...“

Es war einmal ein Schiff. Auf dem Schiff reisten viele Menschen. Fast alle konnten nicht aufhören, besorgt auf das Meer und vor allem auf den Horizont zu blicken. Doch unter ihnen war jemand, der lächeln und spielen konnte. Es waren Hassan und Said. Die beiden waren beide sechs Jahre alt und kannten sich seit ihrer Geburt. Man nannte sie die Turteltauben, und nie war dieser Spitzname passender gewesen. Sie mochten sich und spielten gerne zusammen, das war alles. Eines Tages endete das Meer und sie erreichten trockenes Land in Italien. Die folgenden Monate waren sehr hart, und die Hindernisse, denen die beiden Kinder und ihre Väter gegenüberstanden, waren unbeschreiblich. Doch selbst in diesen schwierigen Momenten gelang es Hassan und Said, einen Weg zu finden, zu lächeln und zu spielen. Es ist ein Geschenk der Natur an Kinder. Es heißt Leichtigkeit und sollte um jeden Preis geschützt werden. Die beiden Väter fanden endlich ein Zuhause. Sie waren nicht die einzigen, die es gefunden hatten. Dieses Glück, wie auch die Wohnung, sollten sie ein Leben lang mit zehn anderen Reisenden teilen. So nannte Oma Karima die Männer, die nach Europa gingen, und Hassan und Said gefiel es. Trotz des beengten Platzes im Haus enttäuschten die Kinder nicht und waren fast immer fröhlich. Dann kam die Zeit für die Schule.

Am ersten Tag waren die Väter sehr nervös, ebenso die Söhne. Der Schulbesuch war etwas Außergewöhnliches für ihr Leben auf Reisen. Hassan und Said hatten erkannt, dass selbst die Schule, obwohl eigens für sie gebaut, für beide nicht einfach sein würde. Sie waren ein Leben lang Reisende, aber seit ihrer Ankunft in unserem Land hatten sie erkannt, dass die Einheimischen ihnen viele verschiedene Bezeichnungen gab, und keine davon war so treffend wie die erste "Reisende". Ich denke jedoch, es ist nun erwiesen, wie unbesiegbar die Gegenwart des anderen für jeden von ihnen war. Das Schicksal kann jedoch spöttisch sein. „Es tut mir leid“, sagte die Lehrerin und ließ nur Hassan herein, „ich kann nur dreißig Prozent Ausländer in meiner Klasse haben.“ Dann schloss sie die Klassenzimmertür. Suids Vater rief Suids Namen, um ihn in sein Klassenzimmer zu führen, aber er rührte sich nicht und stand regungslos da, die Erinnerung an Hassans verängstigte Augen in seinen eigenen, als die Lehrerin die Tür schloss. Glücklicherweise bemerkte der Schulleiter, der den Flur entlangging, die Szene und fragte die Jungen, was los sei. Nachdem die Jugendlichen ihm ihre Situation erklärt hatten, erklärte sich der Schulleiter bereit, ihnen eine neue Klasse zu vermitteln. Doch damit nicht genug: Er organisierte eine Debatte mit den anderen Lehrern zum Thema Jugendmigration.



Aus dieser Debatte entstand eine Vereinigung zum Schutz von Migranten, deren erstes Ziel die Aufhebung des Gesetzes „über 30 % Ausländer“ war. Eine Petition wurde im Parlament eingebracht und angenommen, was das Leben junger Menschen wie Hassan und Said zum positiven veränderte.



„Beppo der Straßenkehrer“

Der Alte hieß Beppo Straßenkehrer. In Wirklichkeit hatte er wohl einen anderen Namen, aber da er von Beruf Straßenkehrer war und alle ihn deshalb so nannten, nannte er sich selbst auch so.

Beppo Straßenkehrer wohnte in der Nähe des Amphitheaters in einer Hütte, die er sich aus Ziegelsteinen, Wellblechstücken und Dachpappe selbst zusammengebaut hatte. Er war ungewöhnlich klein und ging obendrein immer ein bisschen gebückt. Seinen großen Kopf, auf dem ein kurzer weißer Haarschopf in die Höhe stand, hielt er stets etwas schräg, und auf der Nase trug er eine kleine Brille.

Manche Leute waren der Ansicht, Beppo Straßenkehrer sei nicht ganz richtig im Kopf. Das kam daher, dass er auf Fragen nur freundlich lächelte und keine Antwort gab. Er dachte nach. Und wenn er eine Antwort nicht nötig fand, schwieg er. Wenn er aber eine für nötig hielt, dann dachte er über diese Antwort nach. Manchmal dauerte es zwei Stunden, mitunter aber auch einen ganzen Tag, bis er etwas erwiderte.

Nur seine Freundin Momo konnte so lange warten und verstand, was er sagte. Sie wusste, dass er sich so viel Zeit nahm, um niemals etwas Unwahres zu sagen.

Beppo Straßenkehrer tat seine Arbeit gern und gründlich. Er wusste, es war eine sehr notwendige Arbeit.

Wenn er so die Straßen kehrte, tat er es langsam, aber stetig: Bei jedem Schritt einen Atemzug und bei jedem Atemzug einen Besenstrich.

Schritt - Atemzug - Besenstrich. Schritt - Atemzug - Besenstrich.

Dazwischen blieb er manchmal ein Weilchen stehen und blickte nachdenklich vor sich hin. Und dann ging es wieder weiter: Schritt - Atemzug - Besenstrich.

Während er sich so dahinbewegte, vor sich die schmutzige Straße und hinter sich die saubere, kamen ihm oft große Gedanken. Aber es waren Gedanken ohne Worte, Gedanken, die sich so schwer mitteilen ließen wie ein bestimmter Duft, an den man sich nur gerade eben noch erinnert, oder wie eine Farbe, von der man geträumt hat. Nach der Arbeit, wenn er bei Momo saß, erklärte er ihr seine großen Gedanken. Und da sie auf ihre besondere Art zuhörte, löste sich seine Zunge und er fand die richtigen Worte.

"Siehst du, Momo", sagte er dann zum Beispiel, "es ist so: Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich. Man denkt, die ist so schrecklich lang; das kann man niemals schaffen, denkt man."

Er blickte eine Weile schweigend vor sich hin, dann fuhr er fort: "Und dann fängt man an, sich zu beeilen. Und man eilt sich immer mehr. Jedes Mal, wenn man aufblickt, sieht man, dass es gar nicht weniger wird, was noch vor einem liegt. Und man strengt sich noch mehr an, man kriegt es mit der Angst, und zum Schluss ist man ganz außer Puste und kann nicht mehr. Und die Straße liegt immer noch vor einem. So darf man es nicht machen."

Er dachte einige Zeit nach. Dann sprach er weiter: "Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, verstehst du? Man muss nur an den nächsten Schritt denken, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und immer wieder nur an den nächsten." Wieder hielt er inne und überlegte, ehe er hinzufügte: "Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut. Und so soll es sein."

Und abermals nach einer langen Pause fuhr er fort: "Auf einmal merkt man, dass man Schritt für Schritt die ganze Straße gemacht hat. Man hat gar nicht gemerkt wie und man ist nicht außer Puste." Er nickte vor sich hin und sagte abschließend: "Das ist wichtig."

Momo berichtete ihren Freunden von Beppos Rat, und nach und nach nahmen auch andere Menschen sich die Zeit, Beppos Weisheiten zuzuhören. Immer mehr Menschen kamen ins Amphitheater, um die Ruhe und Beppos Langsamkeit zu genießen und seinen Rat, im Augenblick präsent zu sein, für sich zu nutzen. Einige hatten sogar die Idee, Beppo zum Bürgermeister zu wählen, aber er lehnte dankend ab. Stattdessen saß er jeden Abend mit Momo und all denen, die zur Ruhe kommen wollten, zusammen, und manchmal, wenn sie eine Weile schweigend beisammen gesessen hatten, teilte er die Gedanken, die er bei der Arbeit gehabt hatte, und die Leute nannten sie die "Gedanken des Tages".



„Bumerang“

Eines Tages begann Mr. Remo seinen Hund plötzlich zu hassen. Er war kein schlechter Mensch. Doch etwas in ihm war zerbrochen, als er Witwer wurde. Er hatte seine Frau verloren und blieb mit seinem Hund zurück, einem dicken, schwärzlichen Botolo mit Fledermausohren. Er wurde Bum oder Bumerang genannt, weil er alles zurückbrachte, was man ihm vorwarf, bereitwillig und beharrlich. Mr. Remo und Bum hatten einst lange Spaziergänge zusammen gemacht und sich über die Menschen- und Hundewelt unterhalten, über Descartes und Rin Tin Tin. Sie verstanden sich sehr gut. Doch nun sprachen sie nicht mehr miteinander. Der Herr saß in einem Sessel und starrte ins Leere, und Bum hockte zu seinen Füßen und sah ihn mit grenzenloser Zuneigung an. Es war dieser Blick absoluter Hingabe und totalen Vertrauens, den Mr. Remo besonders verabscheute. Die Welt bestand nur aus Verlust, Einsamkeit und Schmerz. Welchen Sinn hatte dieses widersprüchliche Geschöpf, das mit dem Schwanz wedelte und vor Freude heulte und ein verlassenes Haus mit seiner pelzigen, überströmenden Liebe erfüllte, auf diesem schrecklichen Planeten?

“Bum, es tut mir leid. Ich kann mich nicht mehr um dich kümmern. Ehrlich gesagt, aber das verstehst du nicht: Ich hasse dich. Ich bringe dich an einen Ort, wo es dir besser geht und man dich gut behandelt.“

Am nächsten Tag lud Herr Remo Bum ins Auto und brachte ihn zu einem Zwinger in der Stadt, wo der Hund sowohl von den Mitarbeitern als auch von seinen Artgenossen freudig empfangen wurde. Als er den Zwinger verließ, verspürte Remo ein Gefühl der Befreiung und Leichtigkeit bei dem Gedanken, endlich nicht mehr in Bums Nähe sein zu müssen. Auch seine Schuldgefühle waren etwas gelindert, da er gesehen hatte, dass es dem Hund dort viel besser ging als bei ihm.

Im Laufe der Tage begann Remo wieder, sich um sich selbst zu kümmern. Er nahm zunächst die Dinge wieder auf, die er seit dem Verschwinden seiner Frau nicht mehr getan hatte: mit Freunden in die Bar gehen, Karten spielen, sorgfältig kochen, beim Frühstück Zeitung lesen. Indem er sein Leben wieder in die Hand nahm, konnte er langsam die Trauer über den Tod seiner Frau verarbeiten und Wut und Leid abklingen lassen.

Doch nach einigen Monaten wurde Remo klar, dass etwas fehlte: Nach Hause zu kommen und die Leere zu spüren, die sein fehlender Bum hinterlassen hatte, wurde von Tag zu Tag schmerzhafter.

Also beschloss er, zum Zwinger zurückzukehren, um seinen pelzigen Freund zurückzuholen, in der Hoffnung, dass Bum ihm verzeihen würde, dass er ihn ausgesetzt hatte. Zurück im Zwinger ging er zu Bums Käfig. Der Hund schien seinem alten Herrchen gegenüber misstrauisch zu sein, der alles tat, um sein Vertrauen zurückzugewinnen. Schließlich begann Bum mit dem Schwanz zu wedeln und ließ sich von Remo streicheln, was ihm die Macht der Vergebung zeigte. Von diesem Tag an waren Remo und Bum wieder unzertrennliche Freunde wie zuvor.

„Das hässliche Entlein“

Auf der Farm herrschte große Aufregung: Mama Paw Küken schlüpften.

Nach und nach schlüpften die Küken. Mama Paw war so aufgeregt über ihre süßen Küken, dass sie nicht bemerkte, dass eines ihrer Eier, das größte von allen, noch ganz war.

Ein paar Stunden später begann das letzte Ei zu zerbrechen. Mama Paw, alle Küken und die Tiere auf dem Bauernhof warteten darauf, das noch ungeschlüpfte Küken zu treffen. Plötzlich schlüpfte ein Entlein mit einem eigenartigen Aussehen aus der Schale – es sah anders aus als erwartet. Als sie es sahen, waren alle überrascht: Das Küken war groß, grau und sein Gequake klang anders. Obwohl es nicht ihren Erwartungen entsprach, nahm Mama Paw es zusammen mit ihren anderen Küken auf.

Obwohl niemand etwas sagte, dachten alle dasselbe: „Dieses Entlein ist zu hässlich.“

Die Tage vergingen und alle Tiere auf dem Bauernhof machten sich über ihn lustig. Das hässliche Entlein konnte die Grausamkeit der anderen nicht ertragen und beschloss, den Bauernhof zu verlassen, um einen Ort zu suchen, an dem es so akzeptiert werden konnte, wie es ist.



Das hässliche Entlein wanderte tief in den Wald und als es schon aufgeben wollte, fand es das Haus einer bescheidenen alten Frau, die mit einer Katze und einer Henne lebte. Das Entlein blieb eine Weile bei ihnen, aber da es nicht glücklich war, ging es bald fort. Als der Winter kam, erfror das arme hässliche Entlein fast. Glücklicherweise nahm es ein Bauer mit nach Hause, damit es bei seiner Frau und seinen Kindern leben konnte. Aber das Entlein hatte schreckliche Angst vor den Kindern, die die ganze Zeit schrien und herumsprangen, und entkam erneut und verbrachte den Winter in einem sumpfigen Teich. Als der Frühling kam, fand das hässliche Entlein eine Schwanenfamilie im Teich schwimmend und wollte sich ihnen nähern. Aber es erinnerte sich daran, wie sie sich alle über es lustig gemacht hatten, und senkte beschämt den Kopf. Als es sein Spiegelbild im Wasser betrachtete, war es erstaunt. Es war kein hässliches Entlein, sondern ein hübscher junger Schwan. Jetzt wusste er, warum er so anders aussah als seine Brüder und Schwestern – sie waren Entenküken, er aber ein Schwan! Glücklich schwamm er auf seine Familie zu. Ihm wurde klar, dass wahre Schönheit in Vielfalt und Inklusion liegt und dass jeder Mensch unabhängig von seinen Unterschieden gleichberechtigt und respektvoll behandelt werden sollte. Und so fand das hässliche Entlein sein wahres Zuhause, wo es genau so geliebt und geschätzt wurde, wie es war.



“Das Loch im Geldbeutel”

Letzten Monat bekam ich eine SMS von meiner Bank: Es hat jemand auf Ihr Konto zugegriffen. Klicken Sie hier um den Zugriff zu überprüfen

Ich klickte, musste meine Zugangsdaten eingeben, sah keinen fremden Zugriff und schloss das Konto wieder.

Kurz danach wurden € 2000 von meinem Konto abgebucht.

Ich war sauer und verzweifelt, sprach mit meiner Bank, aber das Geld war weg.

Die Bank sagte noch, sie würden nie Zugangsdaten über eine SMS und einen Link abfragen.

Letzte Woche bekam ich die Nachricht, dass ich einen Jahresverbrauch an Nudeln bekommen würde. Ich gab meine Daten ein.

Die Gewinnnachricht kam per Telefon auf meinem Handy.

Ich konnte auswählen, was ich will. Da habe ich mich für den Geldbetrag entschieden.

Natürlich brauchten sie dafür meine Kontonummer.

Statt des Gewinns wurden mir € 1000,-- von meinem Konto abgebucht.

Ich war verzweifelt.

Vor drei Tagen bekam ich eine Nachricht:

Mama, ich habe eine neue Handy Nummer. Über meine alte Nummer kannst du mich nicht mehr erreichen. Ich brauche dringend € 1000,-- da ich Strafe zahlen muss, bitte überweise es direkt an die Rechtsanwaltskanzlei, das Konto findest du hier...

Ich machte mir riesige Sorgen und speicherte die neue Handynummer ein.

Aber da erreichte ich meine Tochter nicht. Ich überwies ihr 1000,- auf ihr Konto

Am Abend rief sie mich an, mit ihrer alten Nummer:

„Mama, warum hast du mir € 1000,-- überwiesen?“

Ich war wieder reingefallen, aber wenigstens habe ich kein Geld jemand anderem überwiesen.

Gestern erhielt ich eine Nachricht:

Sie haben €10.000 gewonnen.

Ich öffnete die Nachricht nicht und löschte sie sofort.

Heute lese ich keine Nachrichten mehr, die nicht von bekannten Nummern kommen.

„Das Mädchen aus dem Meer“

In einem kleinen Küstenort, dessen Häuser immer am Meer zu liegen schienen, lebte Marta. Sie war ein 16-jähriges Mädchen, voller Neugier auf die Welt, aber auch mit einem gewissen Gefühl der Isolation. Marta liebte den Strand, wo sie stundenlang die Wellen beobachtete und Muscheln sammelte. Sie fühlte sich dort zu Hause, doch gleichzeitig schien etwas in ihrem Leben zu fehlen.

Eines Tages, nach einem heftigen Sturm, fand Marta etwas Seltsames im Sand: ein Stück Plastik, eingewickelt in Seetang. Als sie es in der Hand hielt, hörte sie eine Bewegung im Wasser. Es war ein Mädchen, ungefähr in ihrem Alter, mit Augen, klar wie das Meer. Das Mädchen rief nach ihr, doch ihre Stimme schien von den Wellen selbst zu kommen.

„Helfen Sie mir“, bat das Mädchen, und Marta rief sofort Marina an. „Mein Haus verschwindet.“

Marta war verwirrt: „Was meinst du? Wo wohnst du?“

Marina deutete aufs Meer. „Hier. Aber der Müll, die Boote und die Verschmutzung zerstören alles. Wenn du nichts unternimmst, kann ich nicht bleiben.“

Neugierig und ein wenig verängstigt nahm Marta Marina mit nach Hause. Tagelang zeigte ihr ihre neue Freundin Dinge, die ihr vorher nie aufgefallen waren: Plastiktüten zwischen den Felsen, verlassene Netze, in denen die Fische erstickten, Flaschen, die in den Wellen trieben. Marta begann, den Strand – und das Meer – mit neuen Augen zu sehen.

Marina erzählte ihr, dass das Meer sterbe und sie Hilfe brauche. Marta wusste, dass sie es nicht ignorieren konnte. Es reichte nicht, nur den Müll einzusammeln; sie musste mehr tun. Sie gründete zunächst eine Gruppe an der Schule, um den Strand zu säubern. Sie sprach mit den örtlichen Fischern über Alternativen zu Einwegnetzen. Sie organisierte Aufklärungskampagnen in den sozialen Medien und überzeugte sogar die Gemeinde, Recyclingbehälter im Dorf aufzustellen.

Mit jedem Tag fühlte sich Marta stärker und fähiger. Die Menschen begannen, ihr zuzuhören. Die Stadt, die zuvor gleichgültig gewirkt hatte, begann sich zu verändern. Kinder beteiligten sich an den Strandsäuberungsaktionen. Urlauber brachten weniger Plastik mit nach Hause. Fischer begannen, nachhaltigere Praktiken anzuwenden.

Marina hingegen schien immer glücklicher zu werden. Ihre Besuche wurden seltener, doch jedes Mal, wenn Marta zum Horizont blickte, hatte sie das Gefühl, dort zu sein, lächelnd und dankbar.

Eines Tages erschien Marina zum letzten Mal. „Danke, Marta. Nicht nur für mich, sondern für alles, was du getan hast. Das Meer fängt wieder an zu atmen, und du hast deiner Gemeinde gezeigt, wie man es schützt.“ Marta war gerührt, aber auch entschlossen. Sie wusste, die Arbeit war noch nicht getan, aber sie war nicht mehr allein. Ihr Dorf glaubte nun an die Kraft zur Veränderung. Und dank Marina entdeckte Marta, dass aktive Bürgerschaft viel mehr bedeutet, als nur Probleme zu sehen – es bedeutet, Teil der Lösung zu sein.



„Däumelinchen“

Es war einmal eine Frau, die wünschte sich sehnlichst ein kleines Kind, aber ihr Wunsch konnte nicht erfüllt werden. Schließlich ging sie zu einer Fee und sagte: „Ich hätte gern ein kleines Kind; kannst du mir sagen, wo ich eins finden kann?“

„Oh, das lässt sich leicht machen“, sagte die Fee. „Hier ist ein Gerstenkorn von einer anderen Art als das, was auf den Feldern der Bauern wächst und was die Hühner fressen; steck es in einen Blumentopf und schau, was passiert.“

„Danke“, sagte die Frau und gab der Fee zwölf Schilling, das war der Preis für das Gerstenkorn. Dann ging sie nach Hause und pflanzte es ein, und sofort wuchs eine große, schöne Blume heran, die ein wenig wie eine Tulpe aussah, aber deren Blätter fest geschlossen waren, als wäre sie noch eine Knospe.

„Es ist eine wunderschöne Blume“, sagte die Frau und küsste die roten und goldfarbenen Blätter. Dabei öffnete sich die Blume, und sie konnte sehen, dass es eine echte Tulpe war. In der Blume, auf den grünen Samtstaubgefäßen, saß ein sehr zartes und anmutiges kleines Mädchen. Es war kaum halb so lang wie ein Daumen, und sie nannte es Däumelinchen, weil es so klein war. Eine elegant polierte Walnussschale diente ihr als Wiege; ihr Bett bestand aus blauen Veilchenblättern, und ein Rosenblatt diente als Bettdecke.

Dort schlief sie nachts, aber tagsüber vergnügte sie sich auf einem Tisch, auf den die Frau einen Teller mit Wasser gestellt hatte. Darauf schwamm ein großes Tulpenblatt, das Däumelinchen als Boot diente. Hier saß das kleine Mädchen und ruderte mit zwei Rudern aus weißem Pferdehaar hin und her. Es war wirklich ein sehr hübscher Anblick.

Eines Nachts, als das kleine Mädchen in der Walnusschale schlief, kam ein Frosch durch das zerbrochene Fensterglas ins Haus. Als er Däumelinchen sah, murmelte er: „Dieses wunderschöne kleine Mädchen wird die ideale Frau für meinen Sohn sein.“ Also schnappte sie sich die Nusschale mit Däumelinchen, sprang in den Garten und machte sich auf den Weg zum Fluss, wo er mit seinem Sohn lebte, der genauso hässlich war wie er.

„Quax, quax!“, sagte der junge Frosch, erfreut, das kleine Mädchen in der Nusschale zu sehen. „Schrei nicht und weck sie nicht auf!“, schalt ihm sein Vater. „Ich stecke sie in die entfernteste Seerose, damit sie nicht entkommen kann.“ Als Däumelinchen aufwachte und sah, wo sie war, fing sie an zu weinen. Und das Schlimmste: In diesem Moment erschien ein Frosch mit seinem ekligen kleinen Frosch. „Das ist mein Sohn, der bald dein Ehemann sein wird. Wir werden dein Haus vorbereiten“, sagte er zu dem kleinen Mädchen. Dann gingen die beiden, und Däumelinchen blieb allein und verzweifelt zurück. In diesem Moment tauchte ein weißer Schmetterling auf der Seerose auf. Da fand Däumelinchen eine Möglichkeit zu entkommen. Sie nahm ihren Gürtel ab und band ein Ende um den Körper des Schmetterlings und das andere um die Seerose. So schwamm sie schnell durch den Fluss. In diesem Moment flog ein großer Pavian über sie hinweg.



Fasziniert von ihrer Schönheit packte er sie und hob sie hoch. Der mit dem Gürtel festgebundene Schmetterling schleifte die Seerose weiter. „Wie schade!“, rief Däumelinchen. „Was mich am meisten betrübt, ist, dass der arme Schmetterling sich nicht von der Seerose befreien kann.“ Doch der Pavian schien ungerührt. Er ließ Däumelinchen auf einem Ast des Baumes zurück, in dem er lebte, und setzte sich neben sie.

Kurz darauf trafen andere Paviane ein, die dort lebten. Die Weibchen, rasend vor Eifersucht, blickten sie verächtlich an. Einige meinten: „Mmmm, bleib ruhig, Schöne!“ „Sieh mal, sie hat weder Fühler noch Flügel. Sie kann nicht fliegen!“ Obwohl der Pavian immer noch in die schöne Däumelinchen verliebt war, dachte er, er könne nicht mit einer Frau zusammenleben, die von allen seinen Artgenossen verachtet wurde. Also holte er sie vom Baum und setzte sie auf eine Rose.

Die arme Däumelinchen verbrachte den ganzen Sommer im Wald, nur das Zwitschern der Vögel war ihre Gesellschaft. Doch als der Herbst kam, flogen alle Vögel in wärmere Gefilde, und Däumelinchen blieb schließlich allein zurück und fror vor Kälte! An einem eisigen Tag machte sie sich auf die Suche nach einem Unterschlupf. Irgendwann erreichte sie das Haus einer Ratte. Als er das arme Mädchen so kalt und hungrig sah, sagte er zu ihr: „Du kannst im Winter hierbleiben. Ich werde dich mit Essen versorgen, und im Gegenzug wirst du mein Haus putzen und mir Geschichten erzählen.“ Däumelinchen gefiel diese Vereinbarung sehr und begann sofort, das kleine Haus zu putzen. Noch am selben Abend war Herr Maulwurf zum Essen eingeladen.

Nach dem Essen begann Däumchen mit ihrer heiseren Stimme schöne Geschichten zu erzählen. Sobald der Maulwurf sie hörte, verliebte er sich in sie. Da er dieses majestätische Geschöpf so schnell wie möglich wiedersehen wollte, lud er sie ein, ihn zu besuchen, um sich für ihre Gastfreundschaft zu bedanken. Die Besuche im Bau des Maulwurfs wurden immer häufiger. Die beiden Häuser waren durch einen langen, schmalen Korridor miteinander verbunden. Dort sah Däumchen eines Tages eine leblose Schwalbe. Traurig streichelte und küsste sie sie. Dann erwachte der kleine Vogel durch die Wärme ihrer Umarmung und ihren heißen Atem wieder zum Leben. In all den Nächten dieses kalten Winters kümmerte sich Däumchen um die Schwalbe und brachte ihr warmes Futter und Decken. Sie behandelte sie mit solcher Zuneigung und Liebe, dass der kleine Vogel sich im Frühling bei Däumchen für das Gute, das sie ihm getan hatte, revanchieren wollte. Also sagte er zu ihr: „Komm mit mir. Ich bringe dich an einen wunderschönen Ort, an dem du wirklich glücklich sein wirst.“ „Ich kann nicht. Ich möchte die Ratte und den Maulwurf nicht verärgern. Sie sind so gut zu mir.“ Tiny antwortete, und die Schwalbe verabschiedete sich von ihr und flog davon. Der Frühling kam und erfüllte die Ebenen mit Blumen und Düften. Eines Tages, als Däumchen vor dem Häuschen sonnte, kam die Ratte auf sie zu und sagte: „Däumchen, der Maulwurf hat bei mir um deine Hand angehalten, und ich dachte, er wäre ein guter Ehemann für dich. Jetzt im Frühling und Sommer, wenn die Tage lang sind, kannst du deine Mitgift machen. Wenn du sie fertig hast, feiern wir die Hochzeit.“ Däumchen lächelte höflich, aber innerlich fühlte sie sich schrecklich. Sie wollte den Maulwurf eigentlich gar nicht heiraten, aber sie gehorchte und begann, ihre Mitgift zu stricken, zu weben und zu nähen.

Sobald der Herbst kam, legte die Ratte den Hochzeitstermin fest. Däumelinchen ging mit Tränen in den Augen nach draußen, um sich von der Sonne zu verabschieden. In wenigen Tagen würde sie die Sonne nie wiedersehen, da sie für immer mit ihrem Mann unter der Erde leben würde. Doch inmitten ihres Schluchzens hörte sie ein vertrautes Geräusch:

„Hör auf, hör auf!“, sagte die Schwalbe. Sobald sie ihre Freundin weinen sah, flog sie zu ihr und fragte: „Was ist los, Tiny, warum bist du traurig?“ „Ich bin unglücklich, denn morgen werde ich den Maulwurf heiraten und nie wieder das Tageslicht sehen ...“ „Warum kommst du nicht mit?“, bot ihr die Schwalbe an. „Der Winter kommt und ich werde in wärmere Gefilde ziehen. Komm schon!“ Tiny musste nicht lange überlegen. Sie nahm den Antrag ihres Freundes sofort an und kletterte sofort auf seinen Rücken.

Sie reisten tagelang, bis sie an einen Ort kamen, wo die Sonne hell schien. Die Schwalbe flog zu dem wunderschönen Wald an einem blauen See. Dort stieg sie aus und ließ Däumelinchen auf einem Blütenkelch zurück.

Und dann, was für eine Überraschung! An derselben Stelle saß gemütlich ein kleiner Mann mit kristallklarer Haut und einer goldenen Krone auf dem Kopf. Er war nicht größer als Däumelinchen und für sie das schönste Geschöpf, das sie je gesehen hatte. Dieses kleine Wesen war ein kleiner Prinz. Doch auch er war so fasziniert von Däumelinchen, dass er sich sofort in sie verliebte. „Ich bin der Prinz der Blumen“, sagte er zu ihr.

„Willst du meine Frau werden?“ Als Däumelinchen diese Worte hört, fragt sie sich, ob es in ihrem Leben mehr gibt, als nur Königin zu werden. Abends, als sie über eine leuchtende Wiese wandert, begegnet sie einem uralten Schmetterling mit schimmernden Flügeln. Der Schmetterling verrät ihr ein Geheimnis: Sie ist nicht nur ein winziger Mensch, sondern ein Kind der Erde, das wachsen kann, wenn es seine Bestimmung wirklich versteht.

Neugierig beschließt Tiny, zu der freundlichen Frau zurückzukehren, die sich einst um sie gekümmert hat. Mit Hilfe ihrer Feenfreunde reitet sie auf dem Rücken des Schmetterlings, bis sie ihr altes Zuhause erreicht. Die Frau, inzwischen älter, aber immer noch freundlich, bricht in Freudentränen aus, als sie sie wieder sieht.

Als Däumelinchen den Garten betritt, spürt sie, wie sich Wärme in ihrem Körper ausbreitet. Langsam beginnt sie zu wachsen – nicht zu groß, aber genau richtig, um sowohl in der Menschen- als auch in der Feenwelt bequem leben zu können. Die Feen schenken ihr verzauberte Samen, die sie einpflanzt. So entsteht ein wunderschöner Garten, in dem verlorene Tiere und Kreaturen in Not Schutz finden. Vögel, Mäuse und sogar ein einsamer Käfer finden einen sicheren und akzeptierten Ort.

Anstatt zu heiraten, entscheidet sich Däumelinchen für ein Leben voller Abenteuer. Sie reist um die Welt, heilt verletzte Vögel, lässt Blumen in kargen Ländern blühen und lehrt alle, die ihren Weg kreuzen, Freundlichkeit.

Und so ist Däumelinchen nicht mehr nur ein kleines Mädchen, das sich nach einem Zuhause sehnt – sie wird zu einer Legende, einer Wächterin der Natur und einer Freundin aller Lebewesen.

„Der Affe und das Kamel“

Das war ein besonders wichtiger Tag. Der Wald hatte nämlich Delegierte aller Tierarten zu einer Versammlung eingeladen, bei der ein sehr ernstes Thema diskutiert werden sollte. Niemand fehlte. Als Erster ergriff der Löwe, der unangefochtene König der Tiere, das Wort. In respektvollem Schweigen sagte er: „Meine geliebten Untertanen, wir sind heute zusammengekommen, um einen dauerhaften Frieden zwischen uns zu schließen und allen Streit und Neid zu beseitigen, damit wir gemeinsam allen Gefahren begegnen können, die der Mensch der Natur zufügt.“ Die Rede wurde lange fortgesetzt und von Applaus begleitet.

Alle waren sich einig: Nur gemeinsam konnten alle Probleme gelöst werden. Zum Abschluss der Versammlung nahm jedes Tier an dem großen Mittagessen teil, das eigens für diesen Anlass organisiert worden war. Es gab reichlich zu essen und zu trinken. Als alle satt und zufrieden waren, bat jemand den Affen, der bekanntermaßen fröhlich und lebhaft war, die Zeremonie mit etwas Unterhaltung aufzulockern. Der Affe kletterte auf die Bühne und begann mit Geschick und Freundlichkeit eine urkomische Nummer voller akrobatischer Sprünge, Saltos und Tänze. Die Zuschauer applaudierten begeistert wie nie zuvor und waren amüsiert über das Können dieses ungewöhnlichen Komikers.

Ein Kamel stand daneben, bewunderte den Erfolg des Affen und applaudierte lautstark. Es freute sich über seinen Erfolg, war aber gleichzeitig auch etwas traurig: Niemand hätte damit gerechnet, aber das Kamel liebte das Tanzen so sehr. Oft tat es es allein, denn es wusste genau, dass es kein so geschickter und geübter Tänzer wie der Affe war und fürchtete sich vor dem Urteil der anderen Tiere. Doch es sagte sich, dass es sich nicht schämen müsse: Was war denn schon schlimm daran, wenn es beim Tanzen Freude hatte, auch wenn es nicht besonders gut darin war? Also beschloss es, etwas zu versuchen: Sobald der Affe seine Show beendet hatte, nahm es seinen Platz auf der Bühne ein und begann, sich im Rhythmus der Musik zu bewegen. Natürlich war es ein etwas unbeholfener und ungelenker Tanz, aber das Kamel tanzte gelassen und lächelnd weiter. Die anderen Tiere blieben zunächst still und verblüfft: Sie hatten nicht erwartet, dass ein Kamel, das selbst beim Gehen ständig schwankte, am Tanzen interessiert sein könnte. Doch seine fröhlichen Bewegungen waren ansteckend: Was machte es schon, wenn es kein perfekter Tanz war? Das Schöne an dieser Versammlung war, dass jeder anders war, und gerade ihre Unterschiede machten sie zu einer starken Gruppe, die Schwierigkeiten gemeinsam bewältigen konnte. Alle begannen zu applaudieren und dem Kamel Komplimente zuzurufen.



„Der Esel und sein Schatten“

Es war einmal ein Reisender, der einen Esel und seinen Herrn anheuerte, um ihm bei der Durchquerung einer langen Wüste zu helfen.

Sie brachen sehr früh am Morgen auf, der Reisende auf dem Esel und der Herr des Esels neben ihm, zu Fuß.

Mittags, als die Hitze unerträglich wurde, machten sie eine Pause.

„Lass uns ein wenig Wasser trinken und uns im Schatten des Esels ausruhen“, sagte der Reisende

„Ja, tolle Idee! Aber wir sollten alle das Wasser teilen, denn der Esel ist auch erschöpft!“, antwortete der Chef.

„Natürlich“, sagte der Reisende, und nachdem sie das Wasser getrunken hatten, ruhten sich sowohl der Reisende als auch der Chef im Schatten des Esels aus.

“Der Fischer und seine Frau”

Es war einmal ein Fischer. Der lebte mit seiner Frau Ilsebill in einer kleinen, windschiefen Fischerhütte dicht am Meer. Eines Tages zappelte ein großer Butt an der Angel des Fischers und sagte zu ihm: "Fischer, ich bin kein richtiger Butt, ich bin ein verwunschener Prinz. Bitte - setz mich zurück und lass mich leben!" „Num", sagte der Fischer, "einen Butt, der sprechen kann, werde ich wohl schwimmen lassen." Damit setzte er ihn wieder in das klare Wasser und ging mit leeren Händen zurück zu seiner Frau in die kleine Hütte. "Hast du heute nichts gefangen?", fragte Ilsebill ihn. „Nein", sagte der Mann. "Ich fing nur einen Butt, der sagte, er wäre ein verwunschener Prinz. Den habe ich wieder schwimmen lassen." "Hast du dir denn nichts gewünscht?", fragte seine Frau. „Nein", sagte der Mann. "Was sollte ich mir wünschen?" „Ach", sagte Ilsebill, „unsere Hütte ist so klein. Und sie stinkt und ist alt und wackelig. Du hättest uns doch ein kleines Häuschen wünschen können. Geh noch einmal hin und ruf ihm! Sag ihm, wir wollen ein kleines Häuschen haben. Sicher schenkt er uns eins." „Ach", sagte der Fischer, „ich mag ihn nicht noch einmal rufen." „Aber du hast ihn doch wieder schwimmen lassen. Nun geh schon hin!"

Dem Fischer gefiel nicht, wie seine Frau drängte, er wollte sie aber auch nicht enttäuschen - und so ging er an die See und sagte:

"Männlein, Männlein,
Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Meine Frau, die Ilsebill,
Will nicht so, wie ich wohl will."

Da kam der Butt angeschwommen und fragte: "Na, was will sie denn?" „Ach“, sagte der Mann, "ich hatte dich doch wieder frei gelassen und nun sagt meine Frau, ich hätt' mir was wünschen sollen. Sie mag nicht mehr in der Hütte wohnen, sie will gern ein richtiges Häuschen", erklärte der Fischer.

"Geh nur", sagte der Butt, "sie hat es schon." Der Mann ging zurück und sah seine Frau vor der Tür eines hübschen Häuschens auf einer Bank sitzen. Gemeinsam gingen sie hinein und schauten sich glücklich um. Alles war vorhanden, sogar ein kleiner Hof mit Hühnern und ein kleiner Garten mit Gemüse und Obst. „Sieh mal“, sagte die Frau, "ist das nicht nett?" „Ja!“, sagte der Fischer. "So soll es bleiben. Nun wollen wir zufrieden leben." „Darüber werde ich nachdenken“, sagte Ilsebill seltsam.

„Einige Tage später sagte Ilsebill zu dem Fischer: "Das Häuschen wird mir zu eng und der Hof und der Garten sind so klein. Ich möchte in einem großen Schloss wohnen. Geh hin zum Butt, er soll uns ein Schloss schenken!"

"Ach Ilsebill", sagte der Mann, "das Häuschen ist doch genau richtig für uns! Warum wollen wir in einem Schloss wohnen?"

„Geh hin zum Butt! Der macht das schon!“

"Nein, Ilsebill", sagte der Fischer unglücklich. "Der Butt hat uns das Häuschen gegeben. Ich möchte ihn nicht um mehr bitten. Das könnte ihn verdrießen." Aber seine Frau ließ nicht locker, und so sagte der Fischer verärgert: "Das ist nicht richtig!", ging aber doch zur See. Das Meer war nun trüb und aufgewühlt, genau, wie der Fischer selber.

Er lief am Ufer auf und ab und grübelte darüber nach, was er tun sollte. Langsam reifte in ihm ein Entschluss und so rief er schließlich den Butt:

"Männlein, Männlein,
Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
Meine Frau, die Ilsebill, Will nicht so, wie ich wohl will."

Da kam der Butt angeschwommen und fragte: "Na, was will sie denn?" „Lieber Butt, meine Frau Ilsebill benimmt sich ganz fürchterlich und ich möchte mit ihr so nicht mehr leben! Könnte ich mit dir im Meer wohnen?"

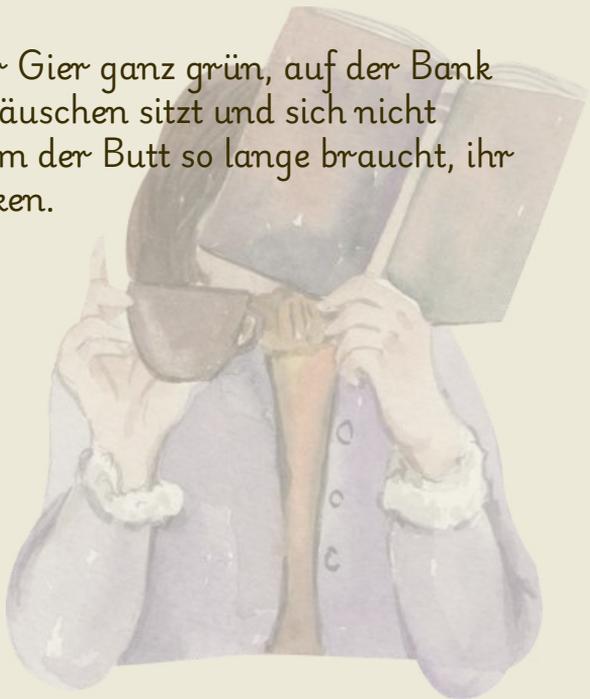


Ich kann schwimmen und tauchen und wir werden bestimmt eine Menge Spaß haben!“ Der Butt machte große Augen und biss sich auf die Oberlippe vor Erstaunen.

Doch dann setzte er zum einem fröhlichen Sprung an. Er flog aus dem Wasser und rief: „Aber sehr gerne, Fischer! Spring auf und halt dich an meiner Flosse fest! Wir werden zusammen die Welt entdecken!“

So sprang der Fischer und hielt sich fest und sie flitzten los, die Welt zu entdecken. Und wenn sie nicht gestorben sind, bereisen der Butt und der Fischer noch heute gemeinsam die Weltmeere.

Während Ilsebill, vor Gier ganz grün, auf der Bank vor dem hübschen Häuschen sitzt und sich nicht erklären kann, warum der Butt so lange braucht, ihr ein Schloss zu schenken.



„Der Fuchs und der Storch“

Unsere Vorfahren erzählen uns von einer fernen Zeit, als die Tiere noch sprechen konnten und sich nicht schämten, von Menschen gesehen zu werden: Ein Fuchs wollte zu Hause ein Abendessen veranstalten und lud dazu seinen Freund, den Storch, ein. Füchse sind bekanntlich von Natur aus schlaue Tiere und schaffen es dank ihrer List oft, sich aus der Patsche zu helfen. Nur wenige wissen jedoch, dass dieses Tier mit dem schönen rötlichen Fell auch schelmisch und etwas übellaunig sein kann. Wir alle hätten erwartet, dass der Fuchs seinem Gast ein köstliches Abendessen zubereitet und dabei vor allem auf den Geschmack des Storches Rücksicht nimmt. Stattdessen bereitete der Fuchs lediglich einen Fraß zu, der auf einem einfachen Tablett am Tisch serviert wurde, ohne auch nur eine Scheibe Brot, um das Hauptgericht besser genießen zu können, oder Getränke zur Erfrischung. Der Storch, obwohl hungrig und begierig darauf, die kulinarischen Talente seines Fuchsfreundes auszuprobieren, schaffte es keineswegs, die Suppe zu probieren; Die Schnäbel dieser Vögel sind bekanntlich lang und schmal, so dass es unmöglich war, die Brühe zu probieren. Der schlaue Fuchs, der seinen Gast in Schwierigkeiten sah, aß einfach in Ruhe seine Portion auf; dann verschlang er gierig auch den Teller des Storches und machte ironische Bemerkungen über den mangelnden Appetit des armen Vogels, der hungriger als zuvor und sehr verletzt und gedemütigt durch das Verhalten seines Freundes nach Hause zurückkehrte.

Nachdem der Storch einige Tage über das Geschehene nachgedacht hatte, beschloss er, seinen Fuchsfreund zum Abendessen einzuladen. Im Vorfeld des Abends bemühte er sich, den Fuchs herzlich willkommen zu heißen und ihm keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Er fragte seine Freunde, was er gerne aß, und sie rieten ihm, einen Hühnereintopf mit Ofenkartoffeln als Beilage zuzubereiten.

Am Tag des Abendessens kam der Fuchs zum Haus seines Freundes und fand den Tisch mit allen erdenklichen Köstlichkeiten gedeckt vor: Das Hauptgericht stand in der Mitte des Tisches, wurde auf einem schönen Silbertablett serviert und verströmte einen angenehmen Duft von gut gekochtem Essen.

Der Fuchs war von diesem Empfang überrascht und sagte zum Gastgeber: „Du musst dir aber viel Mühe gegeben haben, so ein Abendessen zuzubereiten!“ Angesichts seines Erstaunens antwortete der Storch: „Siehst du, lieber Freund, die Art und Weise, wie du mich in deinem Haus aufgenommen hast, hat mich so verletzt, dass ich mein Bestes getan habe, damit du nicht denselben Schmerz erleiden musst wie ich.“ Als der Fuchs erkannte, wie sehr sein Verhalten seinen Storchenfrend verletzt hatte, entschuldigte er sich und gelobte, mehr auf die Gefühle und Bedürfnisse anderer zu achten.

Wie oft hindert uns unser Egoismus daran, andere Menschen und ihre Bedürfnisse zu sehen und riskieren, sie durch unsere Nachlässigkeit zu verletzen und zu schädigen. Die Fabel lehrt uns: Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem anderen zu.



„Der Fuchs und der Löwe“

Eines Morgens sah ein Löwe, der gerade gut gelaunt aufgewacht war und gähnte und brüllte, einen Fuchs auf sich zukommen. Sobald er ihn bemerkte, rannte er davon. Der Löwe war erstaunt und fragte sich, warum er weggelaufen war: Hatte ihn vielleicht sein Brüllen verschreckt? „Na ja, ich habe ja nichts getan“, dachte er. Jedenfalls war der Fuchs weggelaufen, und er konnte ihn nicht mehr fragen. Er hoffte, ihn wiederzusehen, denn seine Reaktion tat ihm leid, doch ihm wurde klar, dass der Fuchs nur seinem Instinkt und seiner Angst gefolgt war.

Ein paar Tage später fand der Löwe den Fuchs vor sich, zitternd wie Espenlaub. „Warum zitterst du wie Espenlaub?“, fragte er ihn.



„Der Fuchs und die Trauben“

Es war einmal ein hungriger Fuchs, der auf der Suche nach Nahrung durch die Felder streifte. Da sah er plötzlich große, schöne Weintrauben an einer Laube hängen. Er beschloss, sie zu fressen, doch so sehr er auch versuchte, sie durch Hochspringen zu erreichen, er schaffte es einfach nicht. Da fragte sich der Fuchs: „Was soll ich tun? Soll ich auf einem anderen Feld nach Nahrung suchen oder warten, bis jemand vorbeikommt, der mir helfen kann?“

Doch da er des Springens müde war und sah, dass niemand kam, beschloss er, woanders nach Nahrung zu suchen. Schließlich hatte er es immer wieder versucht, an Trauben zu kommen, aber es war ihm nicht gelungen: Er musste aufgeben. „Vielleicht“, dachte er, „liegt es daran, dass ich noch ein Welpen bin. Wenn ich größer bin, werde ich lernen, höher zu springen ...“ In Wirklichkeit wusste er jedoch sehr genau, dass es nicht das erste Mal war, dass er versagt hatte, und es würde auch nicht das letzte Mal sein: Aufgeben würde ihm sowieso nichts nützen. So sehr er sich auch nach diesen Trauben gesehnt hatte, wusste er dank seiner Erfahrung und seines Instinkts, dass er etwas Essbares finden musste und dass es das Richtige war, auf diese schönen Trauben zu verzichten. „Dort drüben ist ein Dorf“, dachte er, „ich gehe hin und schaue, ob ich vor einem Laden etwas finde.“



„Der Fahn von Barcelos“ :

Unschuldig?

Im Wartebereich des Gerichtssaals war es unerträglich heiß ... John hatte einen trockenen Hals und ein Engegefühl in der Brust ... Angstzustände verursachten Symptome, die er kaum ertragen konnte ... Gefangen in einem Netz aus Bürokratie, Missverständnissen und Fällen, die scheinbar jedem und niemandem gehörten, fühlte er sich verloren.

Ein Nachmittag veränderte alles. Als ehemaliger Sträfling wusste er, dass ihm erneut die Schuld gegeben worden war, und diesmal war es nicht seine Schuld. Er holte tief Luft und beschloss, nicht nachzugeben. Er war unschuldig. Diesmal war er wirklich unschuldig.

Was war passiert? Nicht einmal John konnte es erklären. Ein Name? Ein Foto? Hat ihm jemand eine Falle gestellt?

Jahrelang hatte er sich von den zwielichtigen Gruppen in seiner Nachbarschaft ferngehalten. Seit er seine Strafe verbüßt hatte, hatte sich etwas in ihm verändert. Das Gefängnis war etwas, das er nicht noch einmal ertragen konnte. Der Alltag der Haft raubte ihm jegliche geistige Freiheit und verwandelte Menschen in Zombies. So sah es John. Und er hatte es geschafft, rauszukommen; er würde nicht mehr zurückkehren.



Nun steckte er in einem Schlamassel, den er kaum fassen konnte. Er hatte einen neuen Job in einem anderen Stadtteil angetreten, wo ihn niemand kannte. Wie war sein Name auf die Liste der Verdächtigen in einer Reihe von Diebstählen aus der Bürogarage geraten?

Plötzlich hörte John im Wartezimmer nicht mehr das Geplapper der Gruppe neben sich. Er bemerkte weder das Tropfen des Wassers aus dem tropfenden Wasserhahn des Kühlschranks noch den Gerichtsbeamten, der hinter der schweren, massiven Holztür hervortrat und mit distanzierter, emotionsloser Stimme Namen von einer Liste aufrief, die an einem abgenutzten Brett hing.

Tatsächlich hörte er überhaupt nichts mehr von außen. Dann leuchtete ein Funke in seinem Kopf auf!

Das war's! Sein Name stand auf der Liste, weil er der Neue bei der Arbeit war! Weil er vorbestraft war! Weil es einfacher war, „dem Außenseiter“ die Schuld zu geben!

Als er sich der Situation bewusst wurde, fühlte er sich plötzlich zuversichtlich. Er wusste, dass er unschuldig war, und war entschlossen, sich jeder Herausforderung zu stellen, sei sie vom Richter oder den Anwälten. Er hatte das Gefühl, seine Unschuld allein mit Worten beweisen zu können.

John ging in Gedanken noch einmal an jenen schicksalhaften Nachmittag zurück und ging jedes Detail durch, jede Person, der er begegnet war. Dann erinnerte er sich! Am Nachmittag der Diebstähle hatte er einer älteren Dame geholfen, die Schwierigkeiten beim Gehen hatte. Sie brauchte Hilfe, um das Büro ihrer Schwiegertochter zu erreichen, einer Anwältin im selben Gebäude.

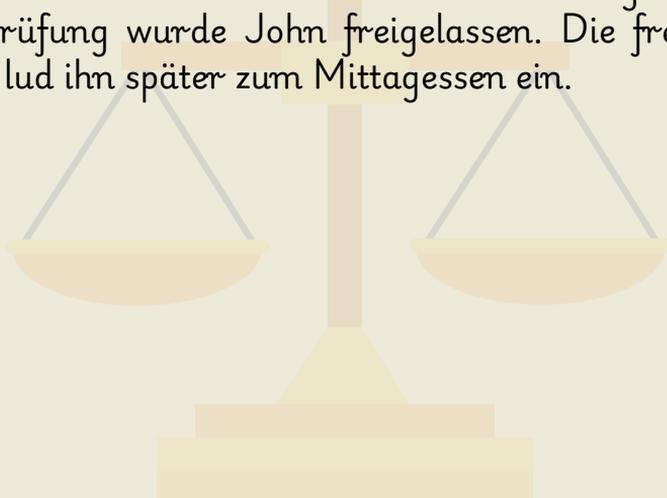
Es hatte eine ganze Weile gedauert, und obwohl die Frau sehr dankbar war und ihm eine Karte gegeben hatte, hatte John seitdem nicht mehr daran gedacht.

„Mein lieber junger Mann“, hatte sie gesagt, „Sie sind der Einzige, der bemerkt hat, dass ich Probleme hatte. Als Zeichen Ihrer Freundlichkeit gebe ich Ihnen die Visitenkarte meines Mannes – Richter Mendonça. Zögern Sie nicht, ihn zu kontaktieren, wenn Sie jemals Hilfe brauchen.“ Er brauchte nicht einmal nach der Karte zu suchen, die wahrscheinlich sowieso für immer verloren war.

Im Gerichtssaal bat John demütig um die Erlaubnis, sprechen zu dürfen. Er erklärte:

„Ich bin nicht der Verdächtige, den Sie suchen. Ich habe ein Alibi – Ihre Frau war zur Tatzeit bei mir! Bestrafen Sie mich, wenn das nicht stimmt!“

Nach dem erwarteten Tumult und einer gründlichen Überprüfung wurde John freigelassen. Die freundliche Dame lud ihn später zum Mittagessen ein.



“Der Hase und der Igel”

An einem Sonntagmorgen im Herbst spazierte ein Igel zu einem Feld voller Steckrüben. Da begegnete er einem Hasen. Der Igel begrüßte den Hasen freundlich. Doch der Hase war sehr überheblich und machte sich über die Beine des Igels lustig.

Was seine Beine angeht, verstand der Igel jedoch keinen Spaß und so forderte er den Hasen zu einem Wettlauf heraus. Sie wetteten um ein Festessen, wer von ihnen wohl als erster durchs Ziel laufen würde. Der Hase wollte auch sogleich beginnen. Doch der Igel bestand darauf, zuerst noch Zuhause sein Frühstück einzunehmen und sich in einer halben Stunde wieder zu treffen.

Bei sich zuhause erzählte der Igel seiner Frau von der Wette mit dem Hasen und forderte sie auf, mit ihm mitzukommen. Die Igelfrau glaubte, ihr Mann hätte den Verstand verloren, sich auf einen Wettlauf mit dem Hasen einzulassen. Aber sie folgte ihm.

Unterwegs erklärte der Igel seiner Frau, wie er mit ihrer Hilfe gewinnen wollte. Während er selbst mit dem Hasen den Wettlauf begann, sollte Frau Igel bereits im Ziel warten. Sobald der Hase sich dem Ziel näherte, sollte sie rufen: „Ich bin schon hier.“

Die Frau nahm also ihren Platz ein, während ihr Mann zum Treffpunkt mit dem Hasen ging.

Dort hatte sich schon eine große Zuschauerschar angesammelt, die alle wissen wollten, wie das Rennen ausging. Es wurden Wetten abgeschlossen und viele Posts für Tier.Media vorbereitet.

Der Hase zählte auf Drei und dann lief er los, so schnell er konnte. Der Igel jedoch ging gerade einmal drei Schritte und duckte sich dann in eine Ackerfurche. Als der Hase in vollem Lauf am Ziel ankam, rief die Frau des Igels wie vereinbart: „Ich bin schon hier!“

Der Hase erkannte den Schwindel nicht, denn die Frau des Igels sah genauso aus wie ihr Mann. Stattdessen ärgerte sich der Hase über seine Niederlage und wollte den Wettlauf wiederholen. Wie ein Sturmwind lief er zurück zum Startpunkt. Aber als er dort ankam, rief dieses Mal der Igel selbst: „Ich bin schon hier.“

Sie liefen noch einmal und wieder ereignete sich das gleiche Spiel. Und wieder wollte der verärgerte Hase das Rennen wiederholen.

So ging es 10 Male. Jedes Mal, wenn der Hase zum Ziel kam, rief des Igels Frau: „Ich bin schon hier.“ Und kam er zum Ausgangspunkt zurück, rief der Igel selbst: „Ich bin schon hier.“

Die Zuschauer, alle Tiere von Feld und Flur beobachteten das Ganze, einige kamen hinter den Trick des Igels und verlangten Aufklärung.

5 Kaninchen blockierten die Ziellinie und riefen zu einem Tiermeeting auf!

Die Eule führte den Vorsitz. Es wurden die Krähen angehört, die beobachtet hatten, wie das Rennen lief.

Der Hase war darüber empört, dass der Igel getrickst hatte.

Da trat die Frau des Igels vor und sagt:

„Ja, das war ein gemeiner Trick. Aber mein Mann war erbost darüber, dass sich der Hase über seine kurzen Beine lustig gemacht hat. Das hat ihn bei seiner Ehre getroffen und er wollte dem Hasen zeigen, dass man trotz kurzer Beine siegen kann“

Die Eule sprach:

„Es ist unfair, wenn wir Wettkämpfe veranstalten, bei denen der gewinnt, der die besten Voraussetzungen hat, z.B. lange Beine. Lasst uns ab jetzt jedes Jahr ein Wettrennen mit selbstgebaute Fahrzeugen abhalten. Jeder kann mitmachen. Die Fahrzeuge haben alle Räder und werden in Teams zusammengebaut.

Gewonnen hat dann immer der, der die meisten Stimmen bekommt. Es kommt auf Schnelligkeit, Kreativität und Lustigkeit an.

Und im Anschluss feiern alle gemeinsam ein großes Fest.

Seit dem wird jedes Jahr ein großes Rennen abgehalten, schon Monate vorher basteln alle an den Fahrzeugen, dabei kommen immer lustige und interessante Ideen zusammen.

„Der Hase und die Schildkröte“

Es war einmal ein sehr eitler Hase, der mit seiner Schnelligkeit überall hinkam. Den ganzen Tag prahlte er vor seinen Nachbarn im Wald damit, wie schnell er sei. Eine der Waldbewohner, die Schildkröte, hatte genug von dem prahlerischen Hasen und forderte ihn zu einem Wettrennen heraus. Die Freie lachte laut und sagte: „Wie lustig du bist, Schildkröte, glaubst du wirklich, du kannst mich schlagen? Zweifellos bist du das langsamste Tier im ganzen Wald.“

„Unterschätze mich nicht, Hase“, sagte die Schildkröte ruhig. „Meine Standhaftigkeit und Entschlossenheit sind sehr mächtig gegen deine Tapferkeit.“

Alle Tiere im Wald lachten über die Unterschätzung der Schildkröte und kamen, um sich das Rennen anzusehen.

Der Bär rief:

„Auf die Plätze, fertig, los!“

Und so begann das Rennen. Wie zu erwarten war, war der Hase innerhalb weniger Sekunden bereits weit vor der Schildkröte, die langsam, aber mit eiserner Entschlossenheit vorrückte.

„Wie langsam und tollpatschig diese Schildkröte ist, wie konnte sie sich nur vorstellen, dass sie mich schlagen könnte“, sagte sich der freie Hase. „Ich werde in diesem Schatten ein Nickerchen machen und trotzdem gewinnen.“ Die Schildkröte hielt keinen Moment inne. Ihr langsames, stetiges Tempo brachte sie dem Ziel immer näher. Sie wusste, dass sich ihre ständige Anstrengung auszahlen würde. Als der Hase aufgeregt aufwachte, erkannte er, dass die Schildkröte kurz davor war, die Ziellinie zu überqueren, und egal wie schnell er rannte, er konnte sie nicht einholen.

Die Schildkröte überquerte die Ziellinie und wurde von allen Tieren im Wald angefeuert. Sie erteilte dem Hasen eine wichtige Lektion: Er war vielleicht nicht der Schnellste, aber er war der Beständigste und Widerstandsfähigste.



„Der Igel und der Fuchs“

Es war einmal in einem Wald, gut versteckt – um seine Existenz zu entdecken, musste man kilometerweit aus der Stadt hinauslaufen. Marcos, der Igel, lebte. Marco war vier Jahre alt. Ein alter Mann, natürlich, denn Igel werden bis zu fünf Jahre alt. Wen man im Wald auch fragte, er habe sieben Herzen, wie eine Katze. Man erzählte sich, dass er etwa alle drei Male auf die Straße ging, sich nicht um Autos und böse Menschen kümmerte und auf die Gefahr hin, sein Leben zu verlieren, die Straße überquerte und in den gegenüberliegenden Wald ging. Kein anderer Igel hatte es gewagt, diesen Wald zu erkunden, denn jeder wusste nun, dass diejenigen, die dorthin gegangen waren, nie zurückkehrten.

Die Füchse, die den benachbarten Wald beherrschten, vernichteten jeden kleinen Igel, der sich ihren Nestern näherte. Doch keiner von ihnen störte Marko, und alle waren überrascht, als er zurückkam. Aber er wusste es auch nicht. Er war so alt, dass ihm der Tod egal war. Er lebte im Moment. Und alle beneideten ihn darum, doch niemand tat es ihm gleich.

Eines Morgens beschloss Markos, die Straße noch einmal zu überqueren, in den gegenüberliegenden Wald zu gehen und in aller Ruhe im Fluss zu baden.

Schon als kleiner Junge liebte er es, seine Dornen in den Fluss des gegenüberliegenden Waldes zu tauchen und verbrachte dort unzählige Stunden damit, mit seinen Brüdern zu spielen.

Seine kleinen Beine hinderten ihn daran, sein Ziel schnell zu erreichen. Deshalb startete er immer früh morgens, um Zeit zu sparen. Er dachte, dass zu dieser Zeit nicht viele Autos vorbeifahren würden und seine Route daher sicherer wäre.

Genau das tat er an diesem Morgen. Er machte sich früh auf den Weg, um die Straße zu überqueren. Er konnte nicht mehr gut hören, aber kurz vor dem gegenüberliegenden Wald hörte er die lauten Sirenen auf sich zukommen. Er wandte den Blick ab und sah ein großes weißes Fahrzeug auf sich zukommen. Unfähig, sich zu retten, wickelte er sich um seine Dornen und erkannte, dass sein Leben vorbei war. Die Räder des weißen Fahrzeugs berührten seinen Rücken und er schrie vor Schmerzen. Das weiße Fahrzeug fuhr weiter, und Marcos blieb auf der Straße zurück, schmerzerfüllt und schreiend, aber wissend, dass er noch lebte.

„Ich werde kämpfen!“, sagte er und rief weiter um Hilfe. Nach einer Weile tauchten Sifis, der Braunbär, Melina, die Anführerin der Wildschweine, und alle anderen Igel, die Marks Ruf gehört hatten, hinter dem hohen Gras auf. Sie sahen ihn an und als ihnen klar wurde, was mit ihm passiert war, begannen sie, über Lösungen nachzudenken, ohne jedoch etwas zu unternehmen.

Ein wunderschöner, rotbrauner Fuchs mit einem stolzen buschigen Schwanz erschien und sagte zu allen:

„Kommt, lasst uns Marcos helfen! Er hat so viel für uns getan! Hört auf, ihn zu beneiden, und lasst uns ihm helfen!“

Elli, die Fuchskönigin, half zusammen mit den anderen Tieren dem alten Igel und zog ihn in Sicherheit. Sie behandelten ihn liebevoll und dankten ihm für all die Hilfe, die der Igel ihm so viele Jahre lang geleistet hatte. Marcos erholte sich nach einigen Tagen und dankte all seinen Freunden – wir können alle die Straße überqueren! Wenn wir vereint und geliebt bleiben, können wir uns gegenseitig helfen und ein schönes Leben führen!

„Der kleine Zinnsoldat“

Es waren einmal fünfundzwanzig kleine Zinnsoldaten, fünfundzwanzig Brüder, denn sie waren aus einem alten Bleilöffel geboren. Die Waffe am Arm, der Blick starr, die Uniform rot und blau schimmernd – wie gut sahen sie alle zusammen aus! Der erste Satz, den sie hörten, als der Deckel der Schachtel mit ihnen geöffnet wurde, war: „Kleine Zinnsoldaten!“, rief ein Kind voller Freude. Es war sein Geburtstagsgeschenk, und er begann, sie alle ordentlich aufgereiht auf den Tisch zu stellen. Alle Zinnsoldaten sahen identisch aus, bis auf einen, dem ein Bein fehlte. Es war der letzte Zinnsoldat, der eingeschmolzen worden war, und es war nicht mehr genug Blei übrig.

Auf dem Tisch lagen viele andere Spielsachen, darunter ein prächtiges Papierschloss. Es war wunderschön, aber es gab noch etwas Schöneres: ein hübsches Mädchen vor der Schlosstür, ebenfalls aus Papier, in einem zarten Tutu. Das Mädchen hatte die Arme ausgestreckt, denn sie war Tänzerin! Und sie hielt ihr Bein so hoch, dass der Anführer dachte, sie hätte keines, genau wie er.

„Das ist das perfekte Mädchen für mich“, dachte er, „aber sie ist zu vornehm. Sie lebt in einem Schloss, während ich mit 24 anderen Soldaten in einer Kiste wohne. Ich muss sie kennenlernen.“ Er beschloss, sie zu besuchen, sobald es Abend wurde. Der Soldat versteckte sich, damit das Kind ihn nicht wieder zu den anderen Soldaten in die Kiste stecken konnte. Als es Abend wurde, kehrte Stille im Haus ein. Alle Bewohner schliefen friedlich, bis auf die Spielsachen. Im Dämmerlicht begann das Fest: Die Luftballons spielten an den vier Ecken, die Stofftiere drehten Pirouetten und die Zinnsoldaten paradierten zu den Klängen einer bunten Clownstrommel. In all dieser Aufregung tanzten nur das Papier und der Zinnsoldat blieben still, der nicht aufhören konnte, sie anzustarren, hoffnungslos verliebt.

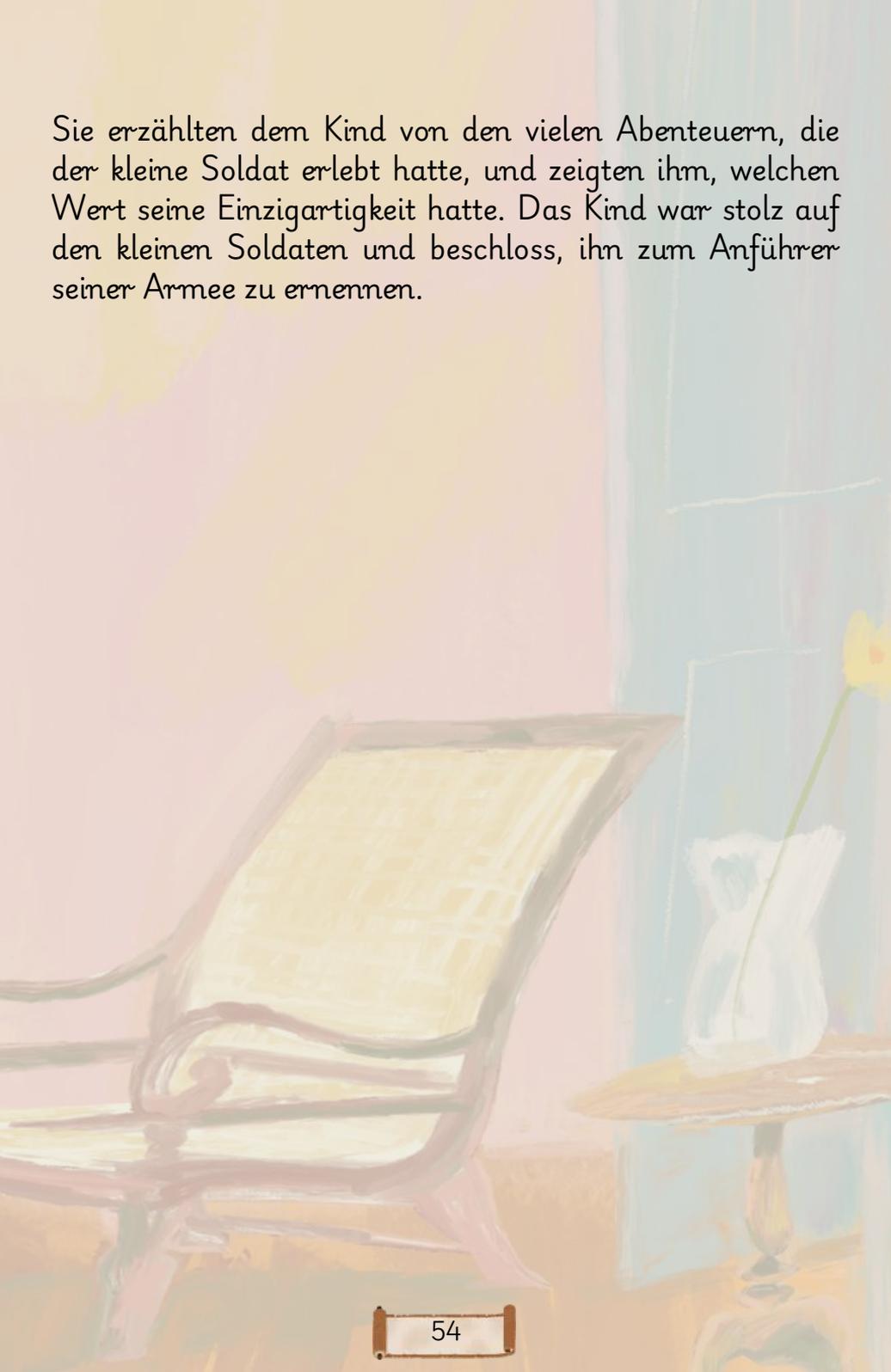
Am nächsten Morgen bemerkte das Kind, dass der einbeinige Soldat hinter der Kiste versteckt war. Es nahm ihn und stellte ihn auf das Fensterbrett. Doch plötzlich ließ ein unglücklicher Windstoß oder vielleicht der rachsüchtige Atem seines Rivalen ihn ins Leere fallen! Das Kind rannte auf die Straße, um ihn zu suchen, konnte sie aber nicht finden und kehrte verzweifelt nach Hause zurück.

Ein heftiger Sommerregen setzte ein. Zwei Müßiggänger sahen den Anführer und kamen auf die merkwürdige Idee, ihn in ein Papierboot zu setzen, das sie gerade bauten. Dann setzten sie das Boot ins Wasser. Das zerbrechliche Boot war schnell der Strömung ausgeliefert und verschwand in einem Strudel. Der kleine Soldat verbrachte endlose Momente in der Dunkelheit, nass von der Gischt des aufgewühlten Wassers und navigierte durch die Kanalisation... Endlich sah er in der Ferne das Sonnenlicht. Das Licht wurde immer heller und gab den Blick auf Land und Freiheit frei.

„Gott sei Dank bin ich wohlbehalten ...“, dachte er. Leider war es noch nicht vorbei ... Eine riesige, wild aussehende Kanalratte versperrte den Ausgang, aber zum Glück konnte sie ihn nicht fangen und sie entfernte sich. Das Papierboot setzte seine Reise über Wiesen und Felder fort, bis es sich nicht mehr festhalten konnte und kenterte! Der Zinnsoldat sank. „Auf Wiedersehen, schöne Tänzerin!“ Ein riesiger, umherirrender Fisch hielt ihn für eine Beute, die er sehr mochte, und verschluckte ihn im Ganzen. Kurz darauf wurde der Fisch in einem Fischernetz gefangen und auf dem Markt verkauft. Wie es der Zufall wollte, kaufte ihn der Koch, der für die Eltern des Jungen arbeitete. Als er den Bauch des Tieres ausnahm, um ihn zu säubern, was fand er? Den verlorenen Zinnsoldat! Er legte ihn auf den Tisch, neben die Pappburg.

Die hübsche Tänzerin sah ihn lächelnd an, froh, ihn nicht für immer verloren zu haben. Der kleine Soldat erzählte ihr von den schrecklichen Abenteuern, die er erlebt hatte, und alle Spielzeuge hörten ihm zu. Sie waren alle sehr gerührt von der Rückkehr des kleinen Soldaten: Sie hatten ihn wegen seines fehlenden Beins immer für nicht sehr mutig und fähig gehalten, aber er hatte großen Mut und die Fähigkeit gezeigt, Schwierigkeiten zu überwinden. Sie hatten großen Respekt vor ihm. Nur der böse Gnom kochte vor Wut, als er sah, dass alle die Rückkehr des kleinen Soldaten feierten, besonders seine geliebte Tänzerin. Also versuchte er, das Kind zu überreden, ihn ins Feuer zu werfen, indem er ihm sagte, dass er wegen seines fehlenden Beins seine schöne Spielzeugsoldatensammlung ruiniere. Als das Kind jedoch auf den kleinen Soldaten zuing, um ihn mitzunehmen, sagten ihm seine Kameraden, er solle stehen bleiben, und stellten sich wie eine Armee auf, um ihn zu verteidigen.

Sie erzählten dem Kind von den vielen Abenteuern, die der kleine Soldat erlebt hatte, und zeigten ihm, welchen Wert seine Einzigartigkeit hatte. Das Kind war stolz auf den kleinen Soldaten und beschloss, ihn zum Anführer seiner Armee zu ernennen.



„Der lügnerrische Hirte“

Es war einmal ein Hirte, der hatte eine Herde mit ziemlichen Problemen und einen Pferch außerhalb seines Dorfes. Jeden Morgen führte er die Schafe zu einem grünen Hügel in der Nähe des Pferchs und ließ sie sich in Ruhe bedienen. Normalerweise spielte er Flöte, aber eines Tages vergaß er sie im Pferch. Da er nichts zu tun hatte, kam er auf die Idee, seinen Dorfbewohnern einen Streich zu spielen. Also kletterte er auf einen Felsen und rief in Richtung des Dorfes: „Helft meinen Dorfbewohnern! Wölfe fressen meine Schafe. Lauft! Hilfe!“ Die Männer des Dorfes schnappten sich, was sie fanden, und rannten dem Hirten zu Hilfe. Dieser begann, sobald er sie sah, über ihre missliche Lage zu lachen. Der Hirte fand sein Tun offenbar sehr lustig, denn er wiederholte es noch ein paar Mal, und jedes Mal eilten ihm seine Dorfbewohner zu Hilfe.

Dann bemerkte der Hirte eines Nachts Schatten, die sich in der Nähe der Herde bewegten. Er hörte leises Knurren, doch als er sich an seine früheren Lügen erinnerte, zögerte er. Anstatt ins Dorf zu rennen, beschloss er, still zu beobachten. Versteckt im Gebüsch sah er nicht einen, sondern gleich drei Wölfe, die sich auf die Schafe zuschlichen.

Als er die Gefahr erkannte, griff er nach dem Horn und blies einen langen, tiefen Ton. Die Dorfbewohner hörten dieses neue Signal und wussten sofort, dass etwas nicht stimmte. Bewaffnet mit Fackeln und Stöcken eilten sie zur Weide. Die Wölfe, aufgeschreckt durch die plötzlichen Lichter und den Lärm, flohen in den Wald. Die Schafe waren gerettet, und der Hirte wurde nicht verachtet, sondern für seine schnelle Reaktion gelobt.

Von diesem Tag an suchte der Hirte nicht mehr durch Lügen Aufmerksamkeit, sondern wurde zu einem vertrauenswürdigen Beschützer der Herde. Auch die Dorfbewohner lernten, dass sich selbst diejenigen, die Fehler machen, ändern und Großes leisten können.



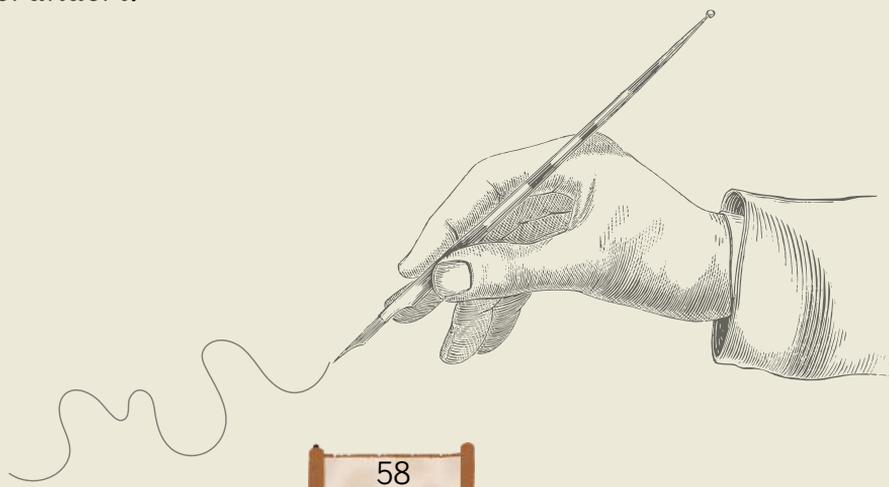
„Der Mann, der Geschichten erzählte“

In einem kleinen Dorf, tief im Wald gelegen und mit Blick aufs Meer, lebte ein Mann mit der Gabe des Geschichtenerzählens. Jeden Morgen verließ er das Dorf, um Inspiration für seine Erzählungen zu finden. In der Abenddämmerung versammelten sich alle Dorfbewohner, um sich von seinen Geschichten verzaubern zu lassen. Jedes Mal fragten sie ihn: „Erzähl uns doch, was hast du heute gesehen?“ Und er antwortete mit einem süßen, kühlen Lächeln: „Heute habe ich einen üppigen Garten mit Bäumen in allen Formen gesehen. Jedes Blatt war wie ein kleines Gemälde. Aus jeder Blume sprossen alle Farben, die ich mir nur vorstellen kann.“ Ich sah eine Künstlerin, die mit einer Palette inmitten der Bäume stand und, inspiriert von allem, was er um sich herum sah, neue Muster und Formen auf seine Leinwand kreierte. Die Dorfbewohner staunten. Wie konnte ein Blatt zu einer Leinwand werden? Wie konnte eine alte Frau nur mit ihren Händen Kunst schaffen? Voller Inspiration begannen die Dorfbewohner, ihre eigenen Wege der Kreativität zu erkunden. Und so geschah es. Bald begannen die Jugendlichen, wunderschöne Steine, Blätter und Stöcke mitten auf der Straße zu sammeln und ihre eigenen Kunstwerke zu schaffen. Die Ältesten begannen, aus Gras und Schnüren wunderschöne Werke zu flechten; die Kinder malten Wandgemälde an die Dorfmauern und machten es zu einer farbenfrohen Galerie. Jeder fand seine eigene Kreativität, und das Dorf begann in neuen Farben zu erstrahlen. Doch eines Tages kam der Geschichtenerzähler mit einer völlig neuen Geschichte zurück. Ich schlenderte heute am Strand entlang und sah eine Gruppe von Menschen, die eine riesige Skulptur aus Sand und

Steinen bauten. Es war nicht nur ein Kunstwerk. Jeder Stein, jedes Stück wurde sorgfältig ausgewählt, um Harmonie und Ausgewogenheit zu schaffen. Sie bauten nicht nur – sie erzählten. Eine Geschichte über ihr Dorf, ihr Leben und ihre Erfahrungen. In diesem Schöpfungsakt verstand ich, wie grundlegend es ist, nicht nur zu erschaffen, sondern zusammenzukommen, um etwas Größeres als uns selbst zu erschaffen.

Die Dorfbewohner waren inzwischen völlig von der Idee der Kreativität begeistert und erkannten, dass es bei Kreativität nicht nur um Selbstdarstellung geht, sondern auch um die Kraft, Menschen zu vereinen und etwas zu schaffen, das allen gehört.

Von diesem Tag an sprach der Mann nie wieder von Fabelwesen oder fernen Ländern. Stattdessen ermahnte er seine Dorfbewohner, die Welt mit kreativen Augen zu sehen und ihnen zu vermitteln, dass Kreativität nicht nur das ist, was man selbst erschaffen kann, sondern auch, wie die eigene Vorstellungskraft Menschen zusammenbringt und die Welt um einen herum verändert.



“Der Scheinriese”

Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer haben sich auf eine lange Reise begeben und kommen dabei in eine Wüste. Dort entdeckt Jim plötzlich etwas in der Ferne. „Da!“, konnte er nur noch flüstern. Lukas drehte sich um. Was er nun sah übertraf einfach alles, was ihm jemals vor Augen gekommen war.

Am Horizont stand ein Riese von so ungeheurer Größe, dass selbst die himmelhohen Berge neben ihm wie kleine Hügel aussahen. „Oh!“, stieß Jim hervor. „Das ist keine Fata..., Fata...,...! Schnell weg, Lukas! Vielleicht hat er uns noch nicht gesehen!“

Auch Lukas hatte ein mulmiges Gefühl, aber anstatt sich von der Angst überwältigen zu lassen, schlug er vor, tief durchzuatmen. Die beiden entschieden sich, die Situation zu meistern, egal, was sie erwartete.

„Immer mit der Ruhe!“, sagte Lukas. Er beobachtete den Riesen genau. „Ich finde“, stellte er fest, „außer seiner Größe sieht der Riese ganz nett aus.“ „W..., w..., was?!“, stotterte Jim entsetzt. „Nun ja“, meinte Lukas, „nur weil er groß ist, muss er doch kein Ungeheuer sein, oder? Wir haben schon viele Herausforderungen gemeistert, Jim. Wir können auch diese bestehen.“ Seine Stimme war fest, voller Vertrauen in ihre gemeinsame Stärke.

Während sie den Riesen weiter beobachteten, spürten sie, wie die Angst in ihnen wuchs. Doch sie erinnerten sich daran, dass sie schon viele schwierige Situationen überstanden hatten.

Der Riese streckte sehnsüchtig die Hand aus, ließ sie aber gleich darauf hoffnungslos wieder sinken und ein tiefer Seufzer hob seine Brust. Plötzlich hob der Riese beide Hände, faltete sie, fiel auf die Knie und rief mit einem ganz dünnen, armseligen Stimmchen: „Bitte, bitte, ihr Fremden, lauft nicht weg! Ich tue euch nichts!“

Mit Entsetzen beobachtete Jim, dass Lukas höflich die Mütze zog und mit seinem Taschentuch winkte. Jetzt würde gleich das Unheil über sie hereinbrechen! Der Riese erhob sich langsam. Er schien unschlüssig und verwirrt. Er fragte: „Heißt das, ich darf nähertreten?“ „Jawohl!!“, schrie Lukas. Er wusste, dass die größte Gefahr oft die Angst selbst war, und so schob er seine Unsicherheit beiseite und ging dem Riesen winkend und fest entschlossen entgegen. Jim verschwamm vor Entsetzen alles vor Augen. Auf jeden Fall konnte Jim seinen Freund Lukas nicht allein in solch eine Gefahr hineinlaufen lassen. Deswegen rannte er hinter Lukas her, obwohl ihm dabei die Knie zitterten. Als der Riese sah, wie der Mann und der kleine Junge winkend auf ihn zukamen, hellte sich sein unglückliches Gesicht auf. „Also, Freunde!“, rief er mit seiner dünnen Stimme, „dann komme ich jetzt!“ Er setzte sich in Bewegung und schritt auf Lukas und Jim zu.

Was nun geschah, war sehr erstaunlich. Der Riese kam Schritt für Schritt näher und bei jedem Schritt wurde er ein bisschen kleiner. Als er nur noch etwa hundert Meter entfernt war, schien er nicht mehr viel größer zu sein als ein hoher Kirchturm. Jim runzelte die Stirn. „Das ist doch seltsam, Lukas. Er wird immer kleiner.“

Lukas nickte nachdenklich. „Es scheint, als wäre dieser Riese nur ein Scheinriese. Vielleicht sind die Dinge nicht immer so, wie sie auf den ersten Blick erscheinen.“

Nach weiteren fünfzig Metern hatte er nur noch die Höhe eines Hauses und als er schließlich bei den beiden Freunden ankam, war er genauso groß wie Lukas, der Lokomotivführer - er war sogar einen Kopf kleiner!

„Guten Tag, ich heiße Herr Tur Tur und bin ein Scheinriese. Je weiter ich entfernt bin, desto größer sehe ich aus. Und je näher ich komme, desto mehr erkennt man meine wirkliche Gestalt. In Wirklichkeit bin ich nicht anders als ihr.“ „Sie meinen“, fragte Lukas, „Sie werden gar nicht wirklich kleiner, wenn Sie näherkommen? Sie sind auch nicht wirklich so riesengroß, wenn Sie weiter entfernt sind, sondern es sieht nur so aus?“ „Sehr richtig.“, sagte Herr Tur Tur, „Daher bin ich nur ein Scheinriese.“ „Siehst Du, Jim“, sagte Lukas, „genauso habe ich das mit der Angst gemeint.“

Jim nickte, und in diesem Moment erkannte er, wie wichtig es war, Herausforderungen mutig und mit offenem Herzen zu begegnen.

„Herr Tur Tur erzählte ihnen von seinem Leben in der Einsamkeit. „Die meisten Menschen fürchten sich vor mir“, sagte er traurig. „Sie laufen weg, bevor sie überhaupt die Chance haben, mich kennenzulernen.“

Jim schaute den Scheinriesen mitfühlend an. „Das muss schwer für dich sein“, sagte er.

„Ja“, antwortete Herr Tur Tur. „Es ist nicht leicht, in einer Welt zu leben, in der die Leute dich missverstehen. Aber ich habe gelernt, mit dieser Einsamkeit umzugehen.“

Lukas nickte anerkennend. „Das ist wahre Stärke. Nicht aufzugeben, selbst wenn man sich allein und missverstanden fühlt.“

Jim, Lukas und Herr Tur Tur wurden gute Freunde und halfen anderen Menschen, ihre Angst vor Scheinriesen zu überwinden.



„Der Storch und der Fuchs“

Sturheit zahlt sich nicht aus...

Es reichte nicht, Kälte, Wind und Essensmangel zu ertragen – es war auch noch Weihnachten! Frau Storch und Frau Fuchs lebten mit ihrem langen Leben, wenigen Freunden und ohne Familie isoliert von der Welt. Stur und mürrisch verbrachten sie jeden Heiligabend allein ... Doch dieses Jahr sollte es anders sein.

Frau Fuchs lud Frau Storch zum Abendessen an Heiligabend ein, und Frau Storch lud Frau Fuchs zum Mittagessen am ersten Weihnachtstag ein. Das war jedoch nicht ihre Idee ... Es war eine Art Herausforderung von Frau Eule, einer alten und weisen Seele. Sie hatte es satt, ihre Freunde aus purer Sturheit allein zu sehen, und gab ihnen bei einem Treffen im Wald einen kleinen Tipp: Niemand sollte an Heiligabend oder am ersten Weihnachtstag allein sein. Außerdem sollten sie ein wunderbares Essen für ihre Nachbarn zubereiten!

Und so tappten die beiden alten Griesgramme in die Falle.

Der Ärger begann am Abend des Abendessens, als Frau Storch beschloss, das Essen in feinen Porzellangefäßen mit schmalen Hals zu servieren. Sie behauptete, es sei ihr bestes Geschirr und perfekt für den festlichen Abend. Frau Fuchs konnte natürlich nichts essen, da sie mit ihrer Schnauze nicht an das Essen in den Gefäßen herankam.

Am nächsten Tag ließ sich Frau Fuchs, die ihren Plan bereits vorbereitet hatte, beim Mittagessen keine Gelegenheit zu einer kleinen Rache entgehen.

Sie waren mitten in dieser albernen Rivalität, als Frau Eule mit einer köstlichen Tüte der feinsten Köstlichkeiten des Waldes ankam, einfach in einfaches Papier eingewickelt.

Die drei genossen die unerwartete Überraschung und erkannten bald, wie lächerlich sie sich verhalten hatten, indem sie ihre körperlichen Unterschiede ihr Handeln bestimmen ließen. In Wahrheit verband sie viel mehr als sie trennte. Wie Frau Eule weise bemerkte: „Nicht die Verpackung ist entscheidend, sondern der Inhalt – und die Freundschaft!“

„Der Verdacht“

Es war einmal ein Holzfäller, der Tag für Tag feststellte, dass seine Axt von jemand anderem benutzt wurde. In den ersten Wochen schien die Klinge immer abgenutzter zu sein, und der Griff zeigte immer häufiger Spuren einer fremden Hand. All das machte ihn immer misstrauischer. Eines Tages stellte er fest, dass seine Axt verschwunden war. Mit Tränen in den Augen und einem flauen Gefühl im Magen traf er seinen Nachbarn in der Nähe seines Hauses. Der stets höfliche Nachbar begrüßte ihn mit einem freundlichen Lächeln, bevor er sein Haus betrat.

Der Holzfäller, tieftraurig über den Verlust seines Arbeitsgeräts, schöpfte Verdacht. Er fragte sich: War es vielleicht mein Nachbar, der seine Axt gestohlen hatte? Jede Begegnung, jede Geste, jedes Wort seines Nachbarn verstärkte die Hoffnung des Holzfällers, den Schuldigen gefunden zu haben. Doch als er weiter nachdachte, erkannte er, dass seine Schritte ihn zurück in den Wald geführt hatten, in dem er in der Nacht zuvor gearbeitet hatte. Er konnte sich die ganze Situation nicht erklären, aber seine Intuition führte ihn dorthin.

Plötzlich stolperte er und fiel zu Boden. In diesem Moment, als er aufblickte, war sie da: seine Axt. Der Holzfäller kehrte mit seinem Werkzeug in der Hand nach Hause zurück und bedauerte seinen unbegründeten Verdacht.

Es gab keine Erklärung für das, was gerade passiert war. Als er seinen Nachbarn wiedersah, bemerkte er, dass sein Gesichtsausdruck, sein Gang und seine Sprechweise dieselben waren wie immer. Seine Bosheit hatte ihm einen Streich gespielt, und in dieser „fremden“ Situation musste er irgendwie einen Schuldigen finden.

Reumütig dachte er nach und entschuldigte sich bei seinem Nachbarn für sein Misstrauen. Nach diesem Vorfall freundeten sie sich an und lebten weiterhin zusammen, unterstützten sich gegenseitig und lernten voneinander.



„Der undankbare Löwe“

Es war einmal ein wilder Löwe, der in der Savanne Schrecken verbreitete. Um zu verhindern, dass er weiterhin Ärger machte, beschlossen die Jäger, ihn zu beseitigen. Sie lockten das Tier in eine Hütte und versiegelten die Tür. Eines Tages öffnete ein Mann, die Bitten des Löwen, ihn freizulassen, gehört hatte und Mitleid mit ihm empfand, die Tür. Das Tier griff den Mann sofort an. Die Dorfbewohner griffen sofort ein und retteten den Mann. In einer Art Prozess sollte herausgefunden werden, was geschehen war.

Der Prozess nahm eine andere Wendung, als ein kluger Wolf begann, die Motive des Löwen für den Angriff auf seinen Retter zu hinterfragen. Die zentrale Frage des Prozesses lautete: „Was haben wir getan, um den Löwen umzuerziehen?“ Diese Argumentation machte dem Dorf klar, wie sinnlos es war, ein Tier in eine Zelle zu sperren, ohne ihm zu helfen, seine Fehler zu verstehen.

Die Dorfbewohner versprachen dem Löwen, ihm zu helfen, dass er wieder integriert werden könnte, wenn er vorerst in den Käfig zurück geht. Nach nur zwei Jahren wurde der Löwe freigelassen und schloss eine enge Bindung zu Mensch und Tier, liebte alle und wurde geliebt.

„Der Zanj-Aufstand“

Im Jahr 869 n. Chr., zu einer Zeit, als Sklaverei weit verbreitet war, gehörten die Zanj, die die Sklaven Ostafrikas repräsentierten und daher mit dem arabischen Begriff Zanj bezeichnet wurden, zu denen, die sich gegen die offizielle Autorität des Abbasiden-Kalifats erhoben. Inspiriert von hohen Idealen der Gerechtigkeit und Gleichheit, begegneten sie dem arabischen Revolutionär Ali bin Muhammad, der nicht nur den allgemeinen Wunsch nach Freiheit, sondern auch die Idee der Selbstbestimmung und der Stimmabgabe für die Regierungsgewalt in sich trug. Anstatt heimliche Militärangriffe auf besiedeltes Gemeindeland, Angriffe auf arabische Paläste oder katastrophale Hinterhalte durchzuführen, begannen die Rebellen allmählich, sich aktiv in die Gemeinden einzumischen und ihre Aktionen mit der Zustimmung aller Beteiligten zu planen. Sie wählten ihre eigenen Vertretungskörper, in denen jeder Sklave, jeder Beduine und jeder Leibeigene stimmberechtigt war; sie waren vollwertige Mitglieder der Versammlung.

Mit der Zeit entwickelte sich der Aufstand zu einer groß angelegten Kampagne, die ganze Städte und Siedlungen erfasste, in denen viele widerständige Einheimische lebten.

Im Vertrauen darauf beschlagnahmten sie Vorräte und befreiten Sklaven. Sie schufen neue soziale Strukturen auf der Grundlage der Volkssouveränität. Anstelle traditioneller Militäraktionen strebten sie den Aufbau starker demokratischer Gemeinschaften an, die auf gegenseitiger Hilfe und der Berücksichtigung aller, auch der Sklaven, beruhten. Da sie mit über 500.000 Kämpfern rechneten, gründeten sie ein eigenes Parlament, in dem jeder seine Interessen und Vorschläge vorbringen konnte. Dieses neue Regime widersetzte sich dem Kalifat der Abbasiden und sorgte für eine noch bessere Zukunft, in der niemand seine Stimme verliert. Zu diesem Zweck gründeten sie selbstverwaltete Städte und stellten eine Armee auf, um für die Prinzipien von Demokratie, Gleichheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.

Anstatt Gewalt anzuwenden, um abweichende Meinungen zu unterdrücken, begannen die Rebellen friedliche Verhandlungen mit dem Abbasiden-Kalifat. Sie erklärten sich bereit, Frieden auf der Grundlage von Gleichheit und Zusammenarbeit zu schließen, was bedeutet, dass jeder Mensch das Recht haben sollte, an der Regierungsführung teilzunehmen. Sie boten an, ein Regierungssystem zu etablieren, in dem ihre Rechte als Volk und die aller Einwohner integraler Bestandteil sein sollten. Dieser Vorschlag schockierte die Führung des Kalifats.

Doch nach langen Verhandlungen wurde der Aufstand nicht durch die abbasidische Armee niedergeschlagen, sondern eine historische Einigung erzielt. Das Kalifat gestattete den Zanj und ihren Verbündeten, die Regierungsgewalt in den von ihnen kontrollierten Gebieten zu vertreten. Viele der erwachsenen Zanj erhielten die Erlaubnis, in lokalen Regierungen und Armeekommandos zu dienen. Sie wurden zu vollwertigen Bürgern, und ihr Kampf für Gleichberechtigung wurde zu einem Beispiel dafür, wie Demokratie Unterdrückung ersetzen kann.

Obwohl Ali bin Muhammad nach der letzten Schlacht getötet wurde, lebte sein Denken in den neuen demokratischen Institutionen der Rebellen weiter. Diese Veränderungen bildeten die Grundlage für den neuen politischen Rahmen, in dem die Macht beim Volk lag und jeder das Recht hatte, an der Regierungsführung mitzuwirken.

„Der Zauberlehrling“

„Endlich ist es soweit!“ Otto reibt sich die Hände und rennt aufgeregt hin und her. Es ist das erste Mal, dass der Zauberlehrling allein zu Hause ist. „Heute probiere ich den Zauber von letzter Woche aus!“, murmelt er schon zauberhaft vor sich hin.

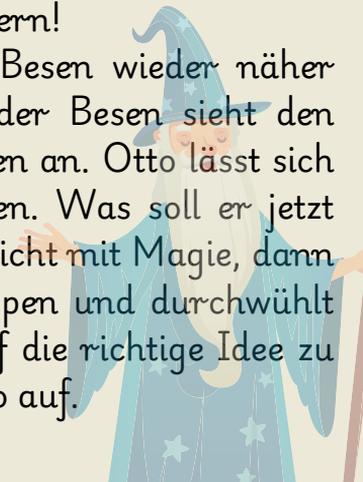
Die Katze neben ihm macht einen schrecklichen Buckel, als ein Besen langsam aus der Ecke aufsteht und davonmarschiert. Er schnappt sich zwei Eimer und rennt zielstrebig zum Fluss hinunter. Otto folgt ihm und klatscht fröhlich in die Hände: „Es klappt! Es klappt!“ Der Besen füllt die Eimer mit Wasser und marschiert zurück zur Zauberschule. Zufrieden sieht der Junge zu, wie der Besen einen Eimer nach dem anderen Wasser holt.

Plötzlich merkt er, dass die Wanne inzwischen voll sein müsste. Er springt auf und rennt los. „Halt, halt!“, ruft er dem Besen hinterher. „Jetzt reicht’s!“ Doch der Besen ist schon wieder auf dem Weg zurück zum Fluss.

Otto wird heiß. Letzte Woche hatte er auch gelernt, den Besen wieder in die Ecke zu stellen.

Aber er kann sich nicht daran erinnern!

„Genug!“, ruft er erneut, als der Besen wieder näher kommt. „Genug! Hör auf!“ Doch der Besen sieht den Jungen nur mit einem fiesem Grinsen an. Otto lässt sich verzweifelt auf den Steinboden fallen. Was soll er jetzt tun? Er will nicht aufgeben. Wenn nicht mit Magie, dann mit Verstand! Er rennt zum Schuppen und durchwühlt das Werkzeug in der Hoffnung, auf die richtige Idee zu kommen. Nach einer Weile gibt Otto auf.



Auf dem Weg zurück ins Haus tritt der Junge in eine Pfütze, die sich bereits von der Badewanne in den Vorgarten gefressen hat. Da kommt ihm die Idee. „Das ist es!“ Schnell schnappt sich der Junge einen Spaten und fängt an zu graben. Er gräbt und arbeitet ununterbrochen, bis er schließlich glücklich vor einer Baustelle steht.

In diesem Moment rennt der schelmische Besen erneut an der Wanne vorbei und kurz darauf steht die Baustelle unter Wasser. „So ein Mist“, denkt Otto. „Ohne den Zauber geht das einfach nicht.“ Er atmet tief durch und greift zum Telefon.

„Lena? Ich habe ein Chaos angerichtet. Und dann hatte ich eine gute Idee, aber sie funktioniert nicht, und jetzt bin ich so nervös, weil das ganze Haus unter Wasser steht – und der Herr kommt bald nach Hause – und mir fällt einfach kein Zauberspruch ein!“ Am anderen Ende hört Otto die vertraute Stimme seines Freundes: „Wenn ich dich richtig verstanden habe, Otto, hast du den Zauberspruch letzte Woche gelernt. Nicht wahr?“ „Ja, das stimmt“, schneift Otto leise.

„Dann wirst du dich daran erinnern, wenn du genau nachdenkst“, ermutigt ihn Lena.

„Aber ich habe es schon versucht“, antwortet Otto leise.

„Pass auf. Wenn du dich jetzt hinsetzt und tief durchatmest. Und die Augen schließt. Und an dich glaubst, dann wirst du dich bestimmt an den Zauber erinnern!“

„Glaubst du das wirklich?“, fragt Otto schüchtern, aber er hat sich schon entschieden, es zu versuchen. Sie legen auf, und er sucht sich eine gemütliche Ecke, in der er sich konzentrieren kann. Während er still dasetzt, atmet und nachdenkt, wird der Boden langsam weiter überflutet.



Nach kurzer Zeit springt er auf: „Das ist es!“ Otto fängt sofort wieder an zu murmeln und der Besen liegt sofort leblos in der Ecke, aus der er gekommen ist – als wäre nichts geschehen.

„Jetzt trockne schnell den Boden!“, befiehlt sich Otto erleichtert und beginnt, das Wasser mit einem Schwamm aufzuwischen. In diesem Moment öffnet sich die Haustür und die Chefin kommt herein. Der Zauberlehrling kniet neben dem Eimer und sieht sie unsicher an.

„Du hast wohl gezaubert?“, fragt sie mit einer Stimme, die Otto nicht ganz erkennt. Ist sie böse? Sie fährt fort: „Das hast du gut gemacht, Otto. Übung macht den Meister.“ „Du bist nicht böse, Herrin?“ „Oh nein!“, winkt sie ab. „Du hast doch diese hilfreiche Bewässerungsanlage für den Vorgarten gebaut! Und das ganze Haus gewischt! Wer kann dir da schon böse sein?“, lächelt die Zauberin. Dem Jungen kommen vor Erleichterung die Tränen. Er trocknet schnell den Boden ab und erklärt der Herrin dann begeistert seine Konstruktion. Von nun an fließt das benutzte Badewasser immer direkt in den Vorgarten der Zauberschule, um die Blumen zu gießen und es dauert nicht lange, bis in allen Vorgärten der Nachbarschaft eine ähnliche Konstruktion steht.



„Der chinesische Spiegel“

Eines Tages bereitete sich der chinesische Bauer darauf vor, mit seiner Frau in die Stadt zu fahren, um den geernteten Reis zu verkaufen. Das Leben war nicht auf ihrer Seite – eine Dürre hatte ihre Ernte fast vernichtet, und nur durch Entschlossenheit und harte Arbeit hatten sie es geschafft, zu überleben. Bevor er ging, sagte seine Frau: „Bring mir einen Kamm, wenn du kannst; ich habe meinen kaputt gemacht und möchte gut aussehen.“ Der Bauer nickte und machte sich auf den Weg. Unterwegs machten ihn ängstliche Gedanken: Wird sich der Reis verkaufen? Werde ich meine Familie mit meinem Versagen belasten? In der Stadt verkaufte er den Reis zu einem fairen Preis. Müde, aber erleichtert, kam er an einem kleinen Laden vorbei, in dem ein sehr seltsamer Gegenstand stand – ein Spiegel. Er hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Als er sich von der anderen Seite betrachtete, sah er einen müden, aber starken Mann, der ihn anstarrte. In diesem Moment lastete die ganze Last der Reise, die er zurückgelegt hatte, mit all ihrer Anstrengung auf ihm. Vielleicht sollte meine Frau sich selbst auch sehen: nicht als jemanden, der müde oder alt ist, sondern als eine Frau, die durchgehalten hat, die überlebt hat – und die immer noch schön ist. Er kaufte den Spiegel und ging nach Hause. Als ihr Mann ihr den Spiegel schenkte, war sie überrascht, aber dankbar. Allein betrachtete sie sich zum ersten Mal. Zuerst erschrak sie. Das Gesicht im Spiegel – war es jünger? Hübsch? Nicht ihres? Hatte er eine andere Frau mit nach Hause gebracht?

Sie klappte den Spiegel zu, warf ihn aber nicht weg. Tage vergingen. Jede Nacht träumte sie von ihrem jugendlichen Selbst, lachend, stark, lichtdurchflutet – und jeden Morgen, wenn sie wieder hinsah, wurde ihr das gespiegelte Gesicht nach und nach vertraut. Sie begann, sich selbst zu sehen – nicht als Fremde, sondern als eine Frau, geprägt von Zeit, Liebe und Not. Ihre Mutter bemerkte es und sagte sanft:

„Ich habe dich kämpfen sehen. Aber sich selbst mit Tapferkeit zu begegnen, ist wahre Stärke“, sagte die Frau. „Ich dachte, der Spiegel würde mir einen anderen Menschen zeigen. Aber er zeigte mir, wer ich bin. Nicht perfekt, nicht jung, sondern lebendig und, oh ja, stark.“ An diesem Abend wandte sie sich ihm zu und sagte: „Danke; du hast mir nicht nur ein Geschenk gemacht, du hast mir eine neue Sicht auf mich selbst gegeben. Hast du dich selbst gesehen, als du hineingeschaut hast?“ „Ja“, sagte er und nickte zustimmend, „zuerst gefiel es mir auch nicht besonders. Aber dann wurde mir klar, dass dieses Gesicht so viel überlebt hatte; ich bin stolz auf ihn. Ich bin stolz auf uns.“ Und seit diesem Tag stand der Spiegel in ihrem Haus, ein stilles Symbol der Widerstandsfähigkeit – eine Erinnerung daran, dass Stärke nichts mit Perfektion zu tun hat. Denn es geht darum, wie man sich nach vielen Strapazen ehrlich und würdevoll betrachtet und der Welt wieder mit Hoffnung entgegentritt.



„Des Kaisers neue Kleider“

Version 1

Es war einmal ein Kaiser, der Mode so sehr liebte, dass er sein ganzes Geld nur für elegante Kleidung ausgab. Er kümmerte sich weder um seine Soldaten noch um das Theater, es sei denn, um seine neuen Kleider zu präsentieren: Er besaß für jede Stunde des Tages einen Anzug. In die große Stadt, die die Hauptstadt seines Königreichs war, kamen jeden Tag Fremde, und einmal kamen auch zwei Betrüger: Sie sagten, sie seien zwei Weber und dass sie wussten, wie man den unglaublichsten Stoff webt, den man je gesehen hat. Nicht nur die Muster und Farben der Kleider waren wunderbar, sondern die Kleider aus diesem Stoff hatten eine merkwürdige Kraft: Sie wurden für die Augen sehr dummer Menschen unsichtbar. „Das wären wunderbare Kleider“, dachte der Kaiser. „Wenn ich sie trage, könnte ich die Narren erkennen, die in meinem Reich arbeiten, und ich könnte die Dummen von den Klugen unterscheiden! Ich muss diesen Stoff sofort haben!“ Und er bezahlte die beiden Betrüger, damit sie sich an die Arbeit machen konnten. Diese beiden stellten zwei Webstühle auf und taten so, als würden sie mit ihrer Arbeit beginnen. Sie verlangten die feinste Seide und das hellste Gold, packten sie in ihre Taschen und machten so, mit leeren Webstühlen, bis spät in die Nacht weiter.

Der Kaiser war ungeduldig und wollte unbedingt sehen, wie die Arbeit vorankam. Deshalb dachte er: „Ich schicke meinen alten und treuen Minister zu den Webern. Niemand kann besser beurteilen, wie der Stoff aussieht, als er selbst. Er ist intelligent und niemand ist dieser Aufgabe gewachsen.“

Also ging der alte und treue Minister in den Raum, wo die beiden Weber an den leeren Webstühlen webten. „Du meine Güte!“, dachte er und riss die Augen auf, „ich sehe absolut nichts!“ Aber er sagte es nicht laut. Die beiden Weber baten ihn näher zu kommen und fragten ihn, ob ihm das Muster und die Farben gefielen, wobei sie immer wieder auf den leeren Webstuhl zeigten: Der arme Minister versuchte die Stoffe zu sehen, konnte aber nichts sehen, auch weil da überhaupt nichts war.

Der Minister, ein weiser Mann, schöpfte jedoch Verdacht gegenüber den beiden Betrügern und beschloss, ihnen einige Fragen über die anderen Städte zu stellen, die sie besucht hatten, und über die anderen Könige, denen sie ihre Kleider verkauft hatten. Doch ihre Antworten waren alles andere als überzeugend. „Ich glaube, meine Herren, dass Sie den Kaiser betrügen! Ich sehe nichts, obwohl ich ein ehrenwerter Mann bin, und da Sie meine Fragen nicht überzeugend beantworten, werde ich hingehen und dem Kaiser Ihren Betrug offenbaren!“

“Haben Sie, Minister, Beweise für Ihre Aussagen? Sind Sie etwa doch nicht so klug, wie Sie glauben?“, unterstellten die beiden Männer. “Seien Sie vorsichtig mit dem, was Sie dem Kaiser sagen, denn wir möchten nicht, dass er denkt, Sie seien Ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen, denn als intelligenter Mann sollten Sie doch in der Lage sein, unsere magischen Stoffe zu sehen.“ Der Minister erschrak angesichts dieser Worte und berichtete dem Kaiser aus Angst um seine Entlassung, dass die Arbeiten vorankämen und die Stoffe wunderschöne, glitzernde Farben hätten.

Nach einiger Zeit schickte der Kaiser einen anderen Offizier, um nach dem Fortgang der Arbeiten zu sehen. Doch ihm widerfuhr dasselbe wie dem alten Minister. Dennoch, von denselben Zweifeln gepackt, beschloss auch er, die Betrüger zu belügen. Zurück am Hof beschloss er jedoch, den Minister zur Rede zu stellen. Aus Angst, für dumm verkauft zu werden, versuchte er zunächst, ihm ein paar Fragen zu stellen, doch schließlich beschloss er, dem anderen seine Zweifel mitzuteilen: Beide erkannten, dass die beiden Weber Betrüger waren, und beschlossen, dem Kaiser alles zu erzählen. Dieser würde ihnen angesichts des Vertrauens, das er in sie beide setzte, sicherlich glauben.

Als der Kaiser von ihren Erfahrungen hörte, beschloss er, die beiden Betrüger auf die Probe zu stellen, um die Zweifel seiner treuen Beamten zu bestätigen. Ohne seinem kleinen Sohn, der noch ein Kind war, von den magischen Kräften der Kleidung zu erzählen, nahm er ihn mit zu den beiden betrügerischen Schneidern.



Als dieser begann, die Schönheit der Stoffe, die schillernden Farben und die kostbaren Stickereien auf den Kleidern, die sie webten, zu preisen, rief der Sohn: „Vater, was sagen diese Männer? Ihre Webstühle sind leer!“ Da erkannte der Kaiser, dass er betrogen worden war und dass er aus Eitelkeit riskiert hatte, die Reichtümer seines Königreichs für seinen eigenen Eigennutz zu vergeuden. Er ließ die beiden Betrüger verhaften und belohnte die beiden Beamten, die ihm die Wahrheit offenbart hatten. Von diesem Tag an war der Kaiser ein Herrscher, der sich mehr um die Bedürfnisse seines Volkes als um seine eigenen kümmerte.



„Des Kaisers neue Kleider“

Version 2

In einer modernen Stadt gab es einen Anführer, der es liebte, bewundert zu werden. Er hielt sich für den intelligentesten und innovativsten Menschen überhaupt. Kaum jemand wagte es, ihn herauszufordern. Viele hatten zu viel Angst davor, lächerlich dazustehen oder ihre Position zu verlieren.

Eines Tages trafen zwei Berater in der Stadt ein. Sie behaupteten, Experten für Demokratie und Innovation zu sein. Sie versprachen dem Präsidenten ein einzigartiges Projekt: eine Politik, die so fortschrittlich war, dass nur wirklich intelligente Menschen sie verstehen konnten. Ihrer Meinung nach war sie perfekt – aber unsichtbar für jeden, der ihren Wert nicht zu schätzen wusste.

Der Chef war begeistert und stellte sie sofort ein. Die beiden schlossen sich in einem Büro ein und „arbeiteten“ tagelang. Sie zeigten leere Diagramme und benutzten hochtrabende Wörter, ohne etwas Reales zu sagen. Die Berater, zu verängstigt, um zuzugeben, dass sie nicht verstanden, taten beeindruckt. „Das ist unglaublich!“, sagten einige. „Was für eine brillante Idee!“, stimmten andere zu.

Der große Tag war gekommen. Voller Stolz betrat der Anführer die Bühne. Er begann über Transparenz, Partizipation und Demokratie zu sprechen. Er lächelte, gestikulierte und sprach selbstbewusst. Doch niemand im Publikum verstand, was er sagte.

Trotzdem wagte niemand, es zuzugeben. Denn wenn sie es nicht verstanden, war es doch sicherlich ihre Schuld, oder?

Dann hob eine junge Frau die Hand. Ihre Stimme durchbrach die Stille:

„Entschuldigen Sie, aber ... ich verstehe nicht. Können Sie es noch einmal erklären? Wo sind die Ergebnisse? Was bringt uns das?“

Stille breitete sich in der Menge aus. Langsam warfen sich die Leute Blicke zu. „Ich verstehe auch nicht“, sagte einer. „Ich auch nicht!“, fügte ein anderer hinzu. Und plötzlich begannen alle gleichzeitig zu reden. Die junge Frau hatte ausgesprochen, was alle dachten, aber sich nicht zu trauen.

Der Anführer erstarrte. Sein Gesicht lief rot an, als ihm klar wurde, dass er getäuscht worden war. Niemand verstand das Projekt wirklich. Währenddessen zogen sich die Berater leise zurück und ließen ihn allein, um sich der Menge zu stellen.

„Es tut mir leid“, sagte er sichtlich verlegen. „Ich habe mich von meinem Stolz und der Angst, lächerlich zu wirken, überwältigen lassen. Aber ich habe meine Lektion gelernt. Von nun an will ich Ihnen zuhören. Ich werde mit Ihnen zusammenarbeiten, klar und ehrlich. Versprochen.“ Von diesem Tag an änderte sich alles. Die Stadt wurde zu einem wahren Beispiel für Demokratie. Die Stimmen der Menschen wurden gehört, und sie wurden an Entscheidungen beteiligt. Und niemand hatte je wieder Angst, Fragen zu stellen oder die Wahrheit auszusprechen.

„Die Begegnung“

„Ich hatte das Zugabteil für mich allein. Dann stieg ein Mädchen ein“, sagte ein junger blinde Inder. Der Mann und die Frau, die sie begleiteten, mussten ihre Eltern gewesen sein. Sie hatten ihr viele Empfehlungen gegeben. Da ich damals schon blind war, konnte ich nicht wissen, wie das Mädchen aussah, aber ihre Stimme gefiel mir.

„Entschuldigen Sie“, fragte ich dann, „ich wollte Ihnen sagen, dass der Klang Ihrer Stimme sehr angenehm ist. Sie weckt schöne Gefühle in mir. Wenn es Sie nicht stört, würde ich Sie bitten, mir ihr Gesicht zu beschreiben. Ich bin blind und würde Ihre Stimme gerne einem Gesicht zuordnen können.“

„Danke, deine Frage stört mich überhaupt nicht. Leider habe ich mit 17 Jahren auch mein Augenlicht verloren und weiß, wie sich das anfühlt. Ich beschreibe dir gerne mein Gesicht, solange ich mich daran erinnere.“

Nachdem der junge Mann die Beschreibung des Mädchens gehört hatte, war er noch begeisterter und beschloss, ihr seinerseits sein eigenes Aussehen zu beschreiben und ihr die Geschichte zu erzählen, wie er durch einen Unfall sein Augenlicht verloren hatte.



Getrieben von gegenseitigem Interesse und Neugier, führten beide spontan ihre Hände ans Gesicht und betasteten sich gegenseitig vorsichtig. Inzwischen näherte sich der Zug der Haltestelle, an der das Mädchen aussteigen sollte. Doch getrieben von der Intensität dieses Augenblicks und der Intimität des Kontakts beschlossen sie, die Reise fortzusetzen, um mehr übereinander zu erfahren.

Oft blockiert uns die Angst vor Verurteilung und Ablehnung und zwingt uns dazu, im Verborgenen zu leben. Doch wenn wir uns selbst und anderen vertrauen und keine Angst haben, uns so zu zeigen, wie wir sind, können wir spannende Erfahrungen und Begegnungen genießen. Manche Züge fahren nur einmal.



„Die Bremer Stadtmusikanten“

Es war einmal ein Esel auf dem Weg nach Bremen, als er einen weinenden Hund am Wegesrand liegen sah. „Warum weinst du denn so?“, fragte der Esel mitfühlend und der Hund antwortete: „Mein Herr wollte mich erschießen, weil ich zu alt bin und ihm auf der Jagd nicht mehr behilflich sein kann. Deshalb bin ich weggelaufen - und nun weiß ich nicht wohin...“ „Komm mit mir nach Bremen! Mir erging es ähnlich, aber jetzt werde ich Musiker!“, strahlte der graue Esel den Hund an. „Das klingt toll!“, sprang der Hund auf und folgte dem Esel. Kurze Zeit später saß eine grimmige Katze am Wegesrand und der Esel sprach sie an: „Was ist dir denn in die Quere gekommen, alter Bartputzer?“ „Weil ich alt und unnützlich bin, wollte meine Frau mich ertränken. Da lief ich davon, aber wo soll ich jetzt hin?“ „Komm mit uns nach Bremen!“, schlug der Hund freudig vor. „Uns ging es ganz ähnlich und nun werden wir in Bremen eine Jazzband gründen!“ Die Katze ging mit und begann vor Erleichterung schon mal ein Liedchen anzustimmen. Bald kamen sie an einem Hof vorbei. Der Haushahn saß auf dem Tor und schrie so laut, dass sich die drei die Ohren zuhalten mussten. „Was schreiest du denn so?“, fragte der Esel. „Morgen will der Bauer mich in der Suppe essen. Da hab ich so Angst!“

„Oha!“, sagte der Esel, „zieh lieber mit uns nach Bremen! Wir werden Musiker und du hast eine tolle Stimme!“ Dem Hahn gefiel der Vorschlag, und so setzten sie die Reise gemeinsam fort.

„Du, Esel?“, fragte der Hund, als sie so gingen. „Ja, was gibt's?“ „Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie unsere Band aussehen wird.“ „Prima. Und?“ „Ich dachte, vielleicht könnten Katze, Hahn und ich die Sänger sein.“ „Find ich gut“, sagte die Katze und der Hahn nickte auch eifrig. „Wunderbar“, antwortete auch der Esel. „Ja, aber... Wenn du dann der Bass wärst...“ „Ganz genau!“, beeilte sich der Esel mit seiner Zustimmung. „Naja“, sagte der Hund. „Dann fehlt ja noch die Gitarre.“

Nun verstanden auch Katze und Hahn und sie ergänzten aufgeregt: „Und das Schlagzeug!“ „Und das Saxophon!“ „Und das Klavier!“ „Und die Trompete!“ „Hm..., da habt ihr Recht“, brummte der Esel. „Das ist wirklich ein bißchen doof.“

Er schaute verdrießlich und trottete nachdenklich weiter. Kurz darauf sagte er: „Nun lasst uns erstmal ein Plätzchen für die Nacht finden. Es wird schon dunkel.“ Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze kletterte auf einen Ast, und der Hahn flog bis in den Wipfel, von wo aus er weit schauen konnte. Die Stimmung war getrübt, weil es ungemütlich und kalt war und weil alle darüber nachdachten, wie sie den Traum von ihrer Band doch noch verwirklichen könnten.

Bevor sie einschliefen, bemerkte der Hahn einen Lichtschein und flüsterte: „Leute, da muss ein Haus sein. Ich sehe ein Licht!“ Der Esel antwortete: „Dann lasst uns dort hingehen. Hier kann man wirklich schlecht schlafen.“ Nicht lange und sie standen sie vor einem hellerleuchteten Räuberhaus aus dem lautes Gegröle zu hören war. Der Esel ging und schaute durch's Fenster hinein. "Was siehst du, Grauschimmel?" fragte der Hahn. "Einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und drum herum sitzen johlende Räuber und lassen sich's gut gehen!" „Mmh!! Das wäre etwas für uns!“, sagte der Hahn und sie überlegten, wie sie die Räuber hinausjagen könnten. Dann hatten sie eine Idee. Sie würden die Räuber so erschrecken, dass sie davonrennen würden. Also stellte der Esel sich mit den Vorderfüßen auf das Fensterbrett und der Hund sprang auf seinen Rücken. Die Katze kletterte auf den Hund, und der Hahn flog auf den Kopf der Katze. Auf ein Zeichen fingen sie an, ganz besonders laut zu musizieren. Unerwartet geschah etwas Sonderbares: Die Räuber erstarrten und schauten zum Fenster. Aber sie liefen nicht etwa davon. Nein! Anstatt dessen breitete sich ein Grinsen auf deren Gesichtern aus, das ihre Goldzähne zum Vorschein kamen. Sie nahmen Messer und Löffel und klopften im Takt gegen Becher und Tisch.

Die vier Tiere schauten sich gleichzeitig überrascht und beschwingt an und sangen leidenschaftlich weiter. Bald tanzten die Halunken auf dem Tisch und stampften im Rhythmus um den Tisch herum. Einer saß sogar am Klavier und ein Saxophon und eine Gitarre gab es auch! Als endlich alle eine Pause brauchten, luden die Räuber die Tiere herzlich ein und boten Ihnen Essen und Trinken an. Während sie aßen und tranken, planten sie ihre gemeinsame Zukunft als Jazzband in Bremen. Danach suchte sich jeder eine gemütliche Schlafstätte. Müde von den Ereignissen des Tages und glücklich über die gemeinsamen Pläne, schliefen sie bald ein.



„Die drei kleinen Schweinchen“ Die drei Wölfe und das Schwein

Es waren einmal drei Wölfe auf einer wunderschönen Insel. Sie hatten vor Kurzem ihr Elternhaus verlassen und lebten allein. Die drei Brüder wohnten zusammen in einem schönen Holzhaus.

Auf derselben Insel lebten auch drei Schweine. Die Familien lebten jeweils auf der anderen Seite der Insel, und ihre Wege kreuzten sich nur selten. Doch eines Tages, wurden zwei Schweinchen von den Wölfen gefangen. Nur der letzte der Schweinebrüder konnte sie befreien.

Das Schwein hatte schon lange geplant, seine Brüder zu retten. Da ihre Häuser aus Stroh und Holz gebaut waren, waren die Schweine von einem der Wölfe gefangen worden, der nun mit seinen beiden Brüdern im Holzhaus lebte. Das letzte Schwein, dem es dank seines Ziegelhauses gelungen war zu entkommen, wusste, dass seine Brüder im Keller eingesperrt waren, in einer Truhe gefangen.

Eines Nachmittags klopfte das Schwein, als Verkäufer verkleidet, an die Tür der Wölfe und brachte ihnen einen kleinen Sack Äpfel zum Verkauf. Die Äpfel rochen so gut, dass die Wölfe die Tür öffneten, den Sack schnappten und, ohne nachzudenken, alle Äpfel auffraßen. Die Äpfel waren so saftig, dass die Wölfe nicht einmal bemerkten, dass sie mit einer hohen Dosis Schlaftabletten versetzt waren.

Innerhalb weniger Minuten schliefen sie ein und wären beinahe auf dem Küchenboden zusammengebrochen. Dem Schwein gelang es ohne Probleme, das Haus zu betreten, seine Brüder zu retten und sie sicher zu seinem Backsteinhaus auf der anderen Seite der Insel zu bringen, wo sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage lebten.



„Die goldene Gans“

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne. Der jüngste hieß Dummkopf und wurde von allen verachtet und verspottet.

Eines Tages wollte der älteste Sohn in den Wald gehen, um Holz zu fällen. Bevor er losging, gab ihm seine Mutter einen leckeren Kuchen und eine Flasche Wein, damit er weder Hunger noch Durst hatte. Im Wald angekommen, traf er einen alten, grauen Mann. Der kleine Mann wünschte ihm einen guten Morgen und sagte zu ihm: „Gib mir ein Stück von deinem Kuchen und lass mich einen Schluck von deinem Wein trinken, ich bin sehr hungrig und durstig!“

Doch der kluge Sohn antwortete: „Wenn ich dir meinen Kuchen und meinen Wein gebe, bleibt mir nichts mehr übrig. Geh also und halte mich nicht auf.“ So verließ er den kleinen Mann und ging weiter. Als er einen geeigneten Baum als Brennholz fand, begann er ihn zu fällen. Lange Zeit blieb ihm jedoch nichts mehr. Schon nach wenigen Schlägen verfehlte seine Axt das Ziel und traf seine eigene Hand. So musste er nach Hause zurückkehren, um seine Wunde verbinden zu lassen. Doch in Wirklichkeit war seine Verletzung von dem kleinen grauen Mann verursacht worden.

Nachdem der erste Sohn ohne Holz und verletzt nach Hause zurückgekehrt war, machte sich der zweite Sohn auf den Weg in den Wald. Die Mutter gab ihm auch einen Kuchen und eine Flasche Wein. Als er den Wald erreichte, traf er denselben kleinen grauen Mann, der ihn um ein Stück Kuchen und einen Schluck Wein bat.

Doch auch der zweite Sohn weigerte sich und sagte: „Wenn ich dir zu essen und zu trinken gebe, fehlt mir das. Geh also und verschwende meine Zeit nicht!“ So verließ er den kleinen Mann und ging weiter in Richtung Wald. Auch für ihn ließ die Strafe nicht lange auf sich warten. Nach einigen Axthieben auf einen Baum löste sich die Axt und traf ihm am Bein, sodass er in sein Haus gehen musste.

Da sagte der jüngste Sohn, Dummchen: „Vater, lass mich Holz hacken gehen.“ „Deine Brüder haben sich verletzt“, antwortete der Vater, „das macht nichts, du weißt nichts davon.“ Doch Dummkopf ließ nicht locker und flehte seinen Vater an, bis dieser antwortete: „Geh, du wirst durch den Schaden nur klüger werden.“ Seine Mutter gab ihm einen Kuchen, den sie aus Asche und Wasser gebacken hatte, und eine Flasche Bier, die schon sauer geworden war.

Als er den Wald erreichte, traf er auch den kleinen grauen Mann, der ihn begrüßte und sagte: „Gib mir ein Stück von deinem Kuchen und einen Schluck aus deiner Flasche, ich bin sehr hungrig und durstig!“ Dummkopf antwortete: „Ich habe nur Aschenkuchen und saures Bier. Wenn du damit zufrieden bist, dann lass uns hinsetzen und essen.“ Der kleine Mann nahm das Angebot an, aber als sie sich hinsetzten und Dummkopf den Aschenkuchen herausnahm, war daraus ein toller Eierkuchen geworden und aus dem sauren Bier war guter Wein geworden.

So setzten sie sich, und nachdem sie gegessen und getrunken hatten, sagte das Männchen: „Weil du ein gutes Herz hast und teilst, was dir gehört, will ich dir Glück schenken. Uns gegenüber steht ein alter Baum, schlag ihn, und in seinen Wurzeln wirst du etwas finden.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich das Männchen und ging.

Als Dummkopf den Baum fällte, fand er an seinen Wurzeln eine Gans mit Flügeln aus purem Gold. Er nahm die Gans mit und übernachtete in einem Gasthaus. Der Wirt hatte drei Töchter, die von diesem seltsamen Vogel fasziniert waren. Aus Neugier wollten die Töchter der Gans eine ihrer goldenen Federn stehlen. Die Ältere dachte: „Da wird sich schon eine Gelegenheit ergeben, ihr einen Flügel auszureißen!“, und als Dummkopf herauskam, packte sie den Flügel der Gans, doch ihre Finger blieben daran kleben. Nach einer Weile kam die Zweite, und auch sie wollte der Gans etwas wegnehmen. Doch sobald sie ihre Schwester berührte, klebte sie an ihr fest. Als auch die dritte Schwester kam, schrien die anderen beiden sie an: „Hau ab, um Gottes willen, hau ab!“ Doch die Dritte verstand nicht, warum sie weggehen sollte, und rannte auf die Gans zu. Doch sobald sie ihre mittlere Schwester berührte, blieb auch sie kleben. So verbrachten die drei die Nacht gemeinsam mit der Gans. Am nächsten Morgen nahm Dummkopf seine Gans in die Arme und machte sich auf den Weg, ohne auf die Mädchen zu achten, die sich an ihr festklammerten. Die Mädchen rannten ihm hinterher, eines nach links und eines nach rechts, je nachdem, wie sie ein Tempo finden konnten, ohne zu fallen.

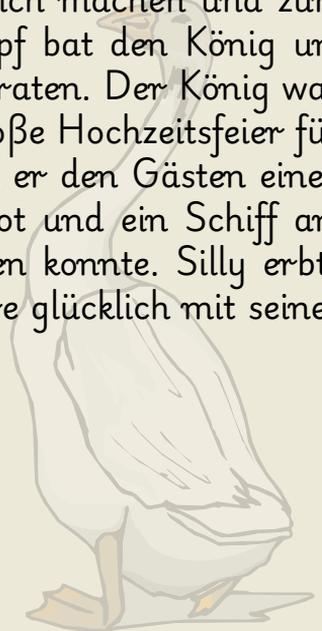
Unterwegs begegneten sie einem Priester, der, als er ihren Weg sah, außer sich geriet: „Schämt ihr euch nicht, dem jungen Mann hinterherzulaufen? Das ist ganz und gar nicht richtig!“ Während er den Satz beendete, packte er die Kleinere an der Hand, um sie mit sich zu ziehen, doch als er sie berührte, blieb er kleben, und er war gezwungen, ihnen hinterherzulaufen.

Nach einer Weile kreuzten sich ihre Wege mit denen des Kirchenvorstehers. Dieser sah, wie der Pfarrer den drei Mädchen hinterherlief. Er war erstaunt und rief: „Wohin gehst du so schnell, Vater? Vergiss nicht, dass wir heute eine Taufe haben!“ Er rannte auf ihn zu und zog ihn am Ärmel, doch auch er blieb kleben.

Als die fünf der goldenen Gans folgten, begegneten sie zwei Bauern, die mit Mistgabeln auf den Schultern von ihren Feldern kamen. Der Pfarrer rief ihnen zu, sie sollten ihn und den Kirchenvorsteher losmachen. Doch sobald sie den Kirchenvorsteher berührten, blieben auch sie stecken, und nun waren sie sieben, die Dummkopf und der Gans hinterherrannten.

Schließlich kamen sie alle zusammen in einer Stadt an. In dieser Stadt lebte ein König, dessen Tochter so ernst war, dass niemand sie zum Lachen bringen konnte. Als die junge Prinzessin sie alle zusammen sah, brach sie in Gelächter aus.

Der König war so glücklich, endlich jemanden gefunden zu haben, der seine Tochter glücklich machen und zum Lächeln bringen konnte. Dummkopf bat den König um die Erlaubnis, die Prinzessin zu heiraten. Der König war begeistert und organisierte eine große Hochzeitsfeier für das junge Paar. Als Belohnung bot er den Gästen einen Keller voller Wein, einen Berg Brot und ein Schiff an, das zu Land und zu Wasser fahren konnte. Silly erbte das Königreich und lebte viele Jahre glücklich mit seiner Frau.



„Die gierige Maus“

Es war einmal eine sehr gefräßige Maus. Sie fraß und fraß, bis ihr Bauch so anschwell, dass sie sich nicht mehr von ihrem Platz bewegen konnte!

“Warum isst du so viel?“, riefen ihn die anderen Mäuse.

“Warum sollte ich nicht essen?“, antwortete die gefräßige Maus. “Ich esse gern.“

“Eines Tages wird dir zu viel Essen schaden“, rieten sie ihm.

“Warum sollte ich Schaden nehmen? Ich habe einen sehr starken Magen und verdaue alles, was ich esse, problemlos.“

Eines Tages verließ die gefräßige Maus ihr Nest im Keller eines Hauses und ging vorsichtig ins Erdgeschoss, damit sie nicht von einer Katze entdeckt und angegriffen würde. Sie fand ein Loch in einer Wand und konnte nur mit Mühe hinein, weil es eng war. Sie trat vor und plötzlich – was sahen ihre Augen?

Er fand einen Keller, einen Keller voller Lebensmittel! Käse, Salami, geräuchertes Fleisch, Nüsse und eine Menge anderer Dinge.

So viel Glück hätte sich die Maus nie vorstellen können!

Aber was ist mit den anderen Mäusen? Die gefräßige Maus überlegte es sich anders und dachte, der Käse und die Salami im Keller seien reichlich vorhanden und auch andere Mäuse könnten davon essen. Sie interessierten sich für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden.

„Ich sollte ihre Worte berücksichtigen“, sagte die Maus und rief sofort andere Mäuse herbei, um gemeinsam alle gefundenen Waren aufzuessen. Die gefräßige Maus beschloss, nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere zu sorgen. So aßen alle Mäuse gemeinsam ein reichhaltiges Mahl und teilten sich die Salami und den Käse aus dem Keller.

Völlerei ist eine schlechte Sache, sowohl für Mensch als auch Tier. Und wer gefräßig ist, wird es früher oder später sicherlich bereuen ...



„Die Königin und das Salz“

Es war einmal ein großer König, der drei Söhne hatte und sie sehr liebte. Eines Tages beschloss er, herauszufinden, wie sehr sie ihn auch liebten. Also rief er jeden einzelnen zu sich und fragte ihn, wie sehr er ihn liebte. „Ich liebe dich so sehr wie Gold und Juwelen“, sagte der erste Sohn, und der König war sehr erfreut.

„Ich liebe dich so sehr, wie ich Geld liebe“, sagte der zweite Sohn, und wieder war der König sehr erfreut.

„Ich liebe dich so sehr, wie ich Salz liebe“, sagte der dritte Sohn. Da wurde der König sehr wütend und wollte den dritten Sohn aus dem Palast vertreiben.

Alle Geschwister wünschten sich Einigkeit und Liebe in ihrer Familie und beschlossen, ihrem Vater zu zeigen, dass Salz ebenso wichtig ist wie Geld und Gold. Am nächsten Tag bereiteten sie drei verschiedene Gerichte zu, eines von jedem Sohn, und baten den Sohn, sie zu probieren und das beste Gericht auszuwählen. Auf dem Tisch standen alle möglichen Speisen, aber das, was die beiden Brüder zubereitet hatten, war ungesalzen. Als sich alle an den Tisch setzten, forderten sie ihren Vater auf, die Gerichte zu probieren, die sie zubereitet hatten. Der Vater nahm die Gabel und begann von dem Gericht zu essen, das der erste Sohn zubereitet hatte. Aber schon nach den ersten Bissen beschwerte er sich, dass das Essen überhaupt nicht gesalzen sei. Dann probierte er von dem Gericht, das der zweite Sohn zubereitet hatte. Auch dieses war ungesalzen, und er hörte auf zu essen. Dann sahen sich die Geschwister an. Der erste Sohn sagte: „Vater, warum bist du so traurig, weil du dein ungesalzenes Essen nicht essen kannst?“

Der alte König probierte das dritte Gericht und war überwältigt von dem köstlichen Geschmack. Da erkannte er seinen Fehler und umarmte alle seine Söhne.

Manchmal werden Wörter so verwendet, dass sie die Bedeutung und Wichtigkeit der Emotionen nicht widerspiegeln. In dieser Geschichte wurde Liebe mit Salz verglichen. Ein so wichtiger Wert, den der Vater für unbedeutend hielt, um ihn mit Salz zu vergleichen. Doch als die Königin (der Vater) die Bedeutung des Salzes für den Geschmack erkannte, erkannte er auch die Bedeutung und den Wert der Liebe, die sein Sohn auszudrücken versuchte.



„Die Legende des Ombu- Märchens aus Argentinien“

In Zentralargentinien ernährten sich die Angehörigen eines indigenen Stammes vom Mais. Doch in jenem Jahr kam es zu einer schrecklichen Dürre und der Regen blieb aus. Die Maisernte, die für das Überleben des Stammes so wichtig war, begann zu verdorren und abzusterben. Die Stammesältesten waren verzweifelt und fanden keine Lösung. Doch unter den jungen Leuten des Stammes gab es ein mutiges Mädchen namens Inka. Sie hatte sich schon immer um den Mais gekümmert und wollte sich nicht einfach der Verzweiflung hingeben. Anstatt auf ein Wunder zu warten, schlug sie ihnen vor, mehrere kleine Kanäle zu bauen, um das Wasser vom nahegelegenen Fluss zu den Maisfeldern zu leiten. Da die Stammesältesten nie daran gedacht hatten, waren sie skeptisch.

Trotzdem beschlossen sie, ihren Plan auszuprobieren. Gemeinsam mit ihrem Volk begann Inka, das Wasser in die Kanäle zu leiten. Schritt für Schritt wuchsen die Maispflanzen wieder kräftig und gesund. Der Stamm war erstaunt, wie sie durch Zusammenarbeit und Problemlösung die Situation zum Besseren wenden konnten.

Als der Stamm zurückkehrte, gedieh der Mais, und Inka stand stolz inmitten ihrer Ernte. Aufgrund ihrer Entschlossenheit und Weisheit beschlossen die Menschen, den Ort, an dem die Lösung gefunden wurde, mit etwas Besonderem zu markieren: Ein Ombu-Baum, ein majestätischer Baum, stand nun dort – ein Symbol dafür, dass kreatives Denken, Teamwork und Engagement selbst in schwierigsten Situationen zu Erfolg führen können. Von nun an sollte der Ombu-Baum den Stamm daran erinnern, dass in schwierigen Situationen die Fähigkeit, sich zu sammeln und über den Tellerrand hinauszublicken, Lösungen bringen kann, selbst unter den schlimmsten Umständen.

„Die Maus, der Vogel und die Wurst“

Es war einmal eine Maus, ein Vogel und eine Wurst, die zusammen in ihrem Haus lebten. Sie alle pflegten es gemeinsam, da sie sehr beliebt waren, und in ihrem kleinen Haus herrschten Frieden und Glück, da jeder seine Arbeit tat.

Die Aufgabe des Vogels bestand darin, jeden Tag in den Wald zu fliegen und Holz nach Hause zu bringen. Die Maus musste Wasser vom Brunnen holen, das Feuer anzünden und den Tisch decken. Und die Wurst hatte das Kochen übernommen. Eines Tages traf der kleine Vogel zufällig einen anderen Vogel im Wald, der ihn verspottete, was für ein schönes Leben er habe, und ihn verspottete, weil er hart im Wald arbeitete, während seine beiden anderen Freunde die Wärme des Hauses genossen.

„Du wirst so müde und trägst das Holz aus dem Wald.“ Die anderen beiden erledigen leichte Arbeiten im Haus, sagte sie zu ihm.

Als die kleine Maus das Feuer anzündete und Wasser aus dem Brunnen holte, saß sie in der Stube, bis sie den Tisch decken musste. Und die Wurst, die die Köchin war, brauchte nur neben dem Topf zu stehen und zuzusehen, wie das Essen kochte. Wenn es Zeit zum Essen war, kam die Wurst in den Topf, drehte sie ein wenig zwischen dem Gemüse, und so wurde das Essen köstlich und konnte genossen werden. Dann kam der kleine Vogel aus dem Wald.

Sie setzten sich alle zum Essen an den Tisch und gingen dann zu ihren Betten, wo sie zufrieden bis zum nächsten Morgen schliefen. Sie hatten ein wirklich schönes Leben! Doch am nächsten Tag weigerte sich der kleine Vogel, in den Wald zu gehen, um Holz zu holen, weil er seinem Freund glaubte. Er sei schon lange der Diener anderer, sagte er. Es ist Zeit, dass sich die Dinge ändern und jeder zur Abwechslung mal eine andere Arbeit übernimmt.

Die Maus und die Wurst waren einverstanden und der Vogel war überrascht! Die Wurst übernahm die Aufgabe, in den Wald zu gehen, Holz zu holen, die kleine Maus zu kochen und der kleine Vogel, Wasser aus dem Brunnen zu holen, das Feuer anzuzünden und den Tisch zu decken.

Als die Wurst in den Wald ging, um Holz zu holen, machte das Vögelchen ein Feuer an und die kleine Maus stellte den Futtertopf darauf. Dann warteten beide darauf, dass die Wurst mit dem Holz für den nächsten Tag nach Hause kam. Doch dann traf die Wurst im Wald einen Begleiter, einen Hund. Der Hund war allein und hungrig, und die Wurst beschloss, sie zu begleiten und ihnen bei allen anfallenden Arbeiten zu helfen.

Sie beschlossen, alle zusammen zu bleiben und ihr Bestes zu geben. Als es Zeit zum Essen war, bereiteten sie das Essen vor und teilten die Arbeiten auf. Sie wechselten sich mit den Arbeiten ab, um sich alle gleich zu fühlen.



„Die Prinzessin auf der Erbse“ Der junge Mann und der Schlüssel

Da die junge Gabriela die Hoffnung aufgegeben hatte, jemanden zu finden, mit dem sie ihr Leben verbringen und eine Familie gründen konnte, beschloss sie, müde vom Reisen durch alle Königreiche, nach Hause zurückzukehren. Ihr Vater, überglücklich, sie nach Monaten der Abwesenheit wiederzusehen, bemerkte sofort die Traurigkeit und Enttäuschung in ihren Augen. Er tröstete sie, so gut er konnte, und versicherte ihr, dass die Liebe oft dort erscheint, wo wir sie am wenigsten erwarten – nicht bei den jungen Männern, die sie unermüdlich überall auf der Welt gesucht hatte.

Eines sonnigen Tages saß Gabriela im Garten und las, völlig vertieft in die Geschichte, die sich ihr entfaltete, als ein junger Mann vorbeikam, der etwas verloren aussah und ihr zurief:

„Entschuldigen Sie... Guten Tag... Können Sie mir helfen? Ich suche das Haus von Herrn Martins. Ich habe als Kind hier in der Nähe gewohnt und würde ihm gerne wiedersehen...“

Das Haus, das er suchte, war ihr eigenes! Doch wer war dieser Fremde? Gabriela würde die Adresse ihres Vaters nicht so leicht preisgeben.

„Ich muss wissen, wer Sie sind, bevor ich Ihnen irgendwelche Informationen gebe ...“



„Wenn ich hereinkommen und erklären dürfte ... ich bin weit gereist und ... ich bin müde und ... hungrig“, gab er errötend zu.

Gabriela stimmte zu, und sie unterhielten sich bis zum Einbruch der Dunkelheit. Sie stellten fest, dass sie bis zum Alter von sechs Jahren zusammen aufgewachsen waren und ähnliche Vorlieben und Eigenheiten hatten. Aber konnte das wirklich stimmen? War dieser junge Mann tatsächlich Gabriel, der Sohn der Hausmeister, die einst dort gelebt hatten?

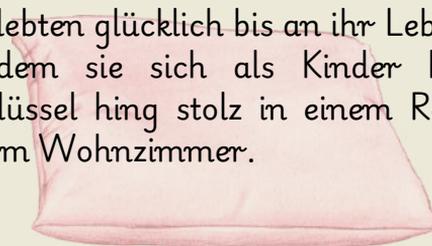
Ihr Vater war auf der Jagd und würde erst am nächsten Morgen zurückkehren ... Also hatte Gabriela eine Idee.

Spät in der Nacht bereitete Gabriela das Gästezimmer vor und bot es dem (un)bekanntem jungen Mann an. Unter dem Kissen versteckte sie einen Schlüssel. Wenn Gabriel der war, für den er sich ausgab, würde er wissen, wozu der Schlüssel diente.

Am nächsten Morgen fand Gabriela eine Truhe in der Küche. Eine alte Truhe voller Schätze aus ihrer Kindheit – für eine Sechsjährige unbezahlbar, für Erwachsene jedoch bloßer Müll.

„Als ich den Schlüssel sah, erinnerte ich mich sofort an unsere geheime Truhe ... versteckt in der Scheune ...“ Gabriela war übergelukkig – sie hatte die Liebe ihres Lebens gefunden!

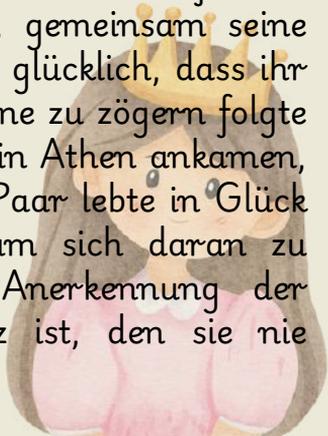
Sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende in demselben Haus, in dem sie sich als Kinder kennengelernt hatten. Der Schlüssel hing stolz in einem Rahmen über dem Kamin in ihrem Wohnzimmer.



„Die Prinzessin, die zum Mandelbaum wurde“

Es war einmal eine Prinzessin namens Phyllis, die sich in Demophon, den Sohn des Helden Theseus, verliebte. Die beiden lernten sich kennen, als Demophons Schiff von Troja zurückkehrte. Sie heirateten, doch nach einiger Zeit erkrankte der junge Athener, weil er seine Heimatstadt vermisste. Die verliebte Prinzessin konnte ihn nicht traurig sehen und ließ ihn zurückkehren. Sie glaubte, wenn er sie wirklich liebte, würde er zurückkommen und ihr dann ganz gehören.

So geschah es, und die verliebte Phyllis blieb allein zurück, um auf ihren Auserwählten zu warten. Demophon blieb eine Weile in seiner Heimatstadt, doch seine Gedanken waren bei seiner lieblichen Prinzessin. Eines Tages beschloss er, einen Mandelbaum in seinem Garten zu pflanzen, und versprach den Göttern des Olymp, dass er bei seiner Frau sein würde, wenn er blühen würde. Und so tat er es. Er kehrte zurück, um seine Frau zu finden und ihr für ihre Hingabe und den Respekt zu danken, den sie seinen Bedürfnissen entgegenbrachte. Er schlug ihr vor, gemeinsam seine Heimatstadt zu besuchen. Sie war so glücklich, dass ihr geliebter Mann zurückkehrte, und ohne zu zögern folgte sie ihm in seine Heimatstadt. Als sie in Athen ankamen, blühte der Mandelbaum. Das junge Paar lebte in Glück und pflanzte viele Mandelbäume, um sich daran zu erinnern, dass Respekt und die Anerkennung der Bedürfnisse anderer ein Grundsatz ist, den sie nie vergessen sollten.



"Die Schöne und das Biest"

Es war einmal ein Kaufmann, der sein gesamtes Vermögen verloren hatte. Trotz aller Schwierigkeiten blieb er stets ehrlich und gütig. Eines Tages musste er eine lange Reise antreten und fragte seine Töchter, was sie sich nach seiner Rückkehr als Geschenk wünschten. Seine beiden ältesten Töchter, an Luxus gewöhnt, wünschten sich Schmuck und edle Kleider, ohne Rücksicht auf die finanzielle Situation ihres Vaters. Belle, die jüngste, stets bescheiden und fürsorglich, sagte: „Vater, ich bitte nur um eines: Bring mir eine rote Rose.“ Auf dem Rückweg in seine Stadt führte der Kaufmann durch einen dichten Wald. Es war dunkel, und er suchte einen Schlafplatz. Plötzlich erblickte er ein majestätisches Schloss und machte sich auf den Weg dorthin. Als er näher kam, öffnete sich die Tür von selbst, und ohne eine Antwort zu hören, betrat er das Schloss. Drinnen wurde er herzlich in Stille und Frieden empfangen: Es gab köstliches Essen und ein weiches Bett. Es war, als würden sich die Besitzer des Schlosses um ihn kümmern.“ Er aß zu Abend und legte sich schlafen, wobei er dachte:



„Die Besitzer dieses Hauses müssen sicher bald kommen.“ Am Morgen, kurz bevor er gehen wollte, sah der Kaufmann einen prächtigen Rosenbusch und pflückte eine Blüte für Belle. In diesem Moment sprang ein riesiges, furchterregendes, aber elegant gekleidetes Biest hinter dem Busch hervor: „Dich habe ich gefüttert und in meinem Haus willkommen geheißen, und jetzt stiehlt du meine Rosen!“, brüllte das Biest. Der Kaufmann, beschämt und verängstigt, zitterte und entschuldigte sich lautstark. Das Biest hatte beschlossen, ihn zu verschonen, musste ihm aber versprechen, eine seiner Töchter zum Schloss zu schicken. Der Kaufmann willigte ein und eilte nach Hause, innerlich sehr verbittert. Er erzählte seinen Töchtern von dem Biest und seinem Versprechen, das dessen Schicksal besiegelte: „Das wäre nicht passiert, wenn du nur um Kleidung oder Schmuck gebeten hättest“, sagten sie. Schuldig beschloss Belle für ihren Vater ins Schloss zu gehen. Dort angekommen, behandelte das Biest sie trotz seines furchterregenden Aussehens mit großer Freundlichkeit. Sie genoss die riesigen Bibliotheken des Schlosses und schlenderte durch wunderschöne Gärten voller natürlicher Inspiration. Abends trafen sie sich und diskutierten über wichtige Themen: Wie jeder die Welt verändern kann, wie man im Team zusammenarbeitet und sich gegenseitig hilft. Eines Tages offenbarte das Biest Belle, wie das Schloss einst in Zeiten des Unglücks eine großartige Gemeinschaft gewesen war. In gegenseitigem Einvernehmen lebten sie harmonisch, bis ihr Volk von einem Unglück heimgesucht wurde. Danach hielten sie sich stets voneinander fern; doch da sie allein lebten, lebten sie in Angst und großen Verlusten. So geriet das Biest, einst ein gütiger Prinz, in den Egoismus und die Isolation der Schlossbewohner.



„Was ist mit den Leuten passiert?“, fragte Belle.

„Sie haben ihren Gemeinschaftssinn verloren“, bemerkte das Biest bedauernd. „Deshalb wurden auch sie verflucht. Sie hatten das Interesse aneinander verloren. Land und Leute sind beide verflucht.“

Belle erkannte, dass die missliche Lage des Biests der einer gespaltenen Gesellschaft ähnelte und kam zu dem Schluss, dass der Schlüssel zur Aufhebung des Fluchs darin lag, die Gemeinschaft als Ganzes wiederherzustellen, und sich nicht nur auf ihre Liebe zum Biest zu konzentrieren.

Belle und das Biest arbeiteten zusammen, um den Gemeinschaftsgeist im Schloss wiederherzustellen. Als übernatürliche Wesen, die im Schloss eingesperrt waren, drängte sie die Diener, Geschichten von Zusammenarbeit und Großzügigkeit zu erzählen. Nach und nach vereinte sie sie und lehrte sie, zusammenzuarbeiten.

Das Biest begann, Mitleid mit den Gästen und Bediensteten zu empfinden. Es schenkte den Bewohnern der Nachbardörfer Gastfreundschaft und Fürsorge und lud sie ein, am Reichtum des Schlosses teilzuhaben. Das Schloss wurde schließlich zum Symbol sozialer Inklusion und Solidarität. Belle erfuhr eines Tages, dass ihr Vater schwer krank war. Sie bat um Erlaubnis, sich dem Biest nähern zu dürfen. Das Biest bot ihr einen magischen Spiegel an, nachdem es ihre Gefühle erkannt und Empathie gezeigt hatte, indem es sagte:

„Wenn du in den Spiegel schaust, kannst du deine Familie sehen. Du wirst nie wieder allein sein.“



Belle kehrte nach Hause zurück, und mit ihrer Hilfe erholte sich ihr Vater schnell. Sie vergaß jedoch das Biest und das Schloss, da sie länger geblieben war als versprochen. Eines Nachts hatte sie einen schrecklichen Albtraum, in dem sie das Biest in einem sehr schlechten Zustand sah. Belle eilte zurück zum Schloss, nachdem sie erkannt hatte, dass ihre Gefühle für das Biest stärker geworden waren.

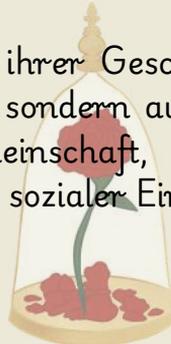
Als sie das Schloss erreichte, entdeckte sie das Biest, schwach und krank. Sie ging zu ihm und sagte:

„Ich werde für immer bei dir bleiben, trotz deines Aussehens.“ Das Biest verwandelte sich in einen Prinzen und sprach diese Worte:

Nur wahre Liebe konnte den Fluch brechen, unter dem ich so lange litt. Doch Liebe allein reichte nicht aus. Ich konnte meine Einsamkeit durch Einigkeit, Freundlichkeit, Gemeinschaft und soziale Integration überwinden. Gemeinsam haben wir den Fluch gebrochen.

Nach ihrer Heirat und der Machtübernahme gründeten der Prinz und Belle eine Gesellschaft, in der jeder unabhängig von Herkunft und Aussehen respektiert wurde. Sie begannen mit dem Aufbau eines integrativen Königreichs, in dem sie lernten, zum Wohle aller zusammenzuarbeiten und Bedürftigen zu helfen. Menschen aus allen Gesellschaftsschichten kamen ins Schloss, um etwas über aktive Bürgerschaft, Mitgefühl und soziale Inklusion zu lernen.

Infolgedessen handelte es sich bei ihrer Geschichte nicht nur um eine Geschichte der Liebe, sondern auch um eine Geschichte der Heilung der Gemeinschaft, des Wertes aktiver Bürgerschaft und der Stärke sozialer Eingliederung.



„Die Steinsuppe“

Die leere Schachtel

Dieser Nachmittag war besonders grau und Zé, ein Autor einer großen Verlagsgruppe, hatte eine völlige Blockade. Vor seinem Computer blickte er auf die Uhr und spürte, wie die Zeit wie im Flug verging. Drei Stunden waren es noch, bis er seinem Chef das sechsseitige Manuskript für seinen Abschnitt in der Samstagsausgabe übergeben musste.

Er sah sich um und sah, wie seine Kollegen wie wild tippten. Er überlegte, sie um Hilfe zu bitten und ging vorsichtig auf jeden von ihnen zu.

Nichts! Niemand schenkte ihm Beachtung oder maß ihm Bedeutung bei. Und das, obwohl er einer der Hauptautoren des Samstagsmagazins war.

Dann hatte Zé eine brillante Idee. Er nahm einen leeren Karton mit Deckel, schlitze ihn auf und ging erneut zu seinen Kollegen. Er sagte:

„Hier sind meine besten Ideen für die Veröffentlichung am Samstag. Wenn ihr eine Idee, einen Satz, einen kurzen Text schreibt und ihn in diese Kiste legt, werde ich ihn auch veröffentlichen.“ Die Leute waren neugierig, wie Zé das schaffte und ihre Ideen in die Sätze aller einbrachte, und taten, was er sagte. Nach kurzer Zeit und einigen Runden durch die Verlagsräume hatte Zé eine Kiste voller Sätze und Ideen für seinen Text.

Er hat es rechtzeitig veröffentlicht.
Die Zeitschrift von diesem Samstag war der Bestseller
des Trimesters!



„Die alte Kiste und die schöne Maurin“

Die alte Kiste und der verzauberte Hügel

In einem kleinen Tal, umgeben von grünen Hügeln, lebte der 15-jährige Tomás. Er liebte es, die Welt um sich herum zu erkunden, doch in letzter Zeit fühlte er sich entmutigt. Die Schule schien schwierig, seine Freunde waren beschäftigt und zu Hause war alles Routine.

Eines Tages stolperte er auf einem Pfad am höchsten Hügel der Region über etwas Hartes, das halb im Boden vergraben war. Es war eine alte, vom Zahn der Zeit gezeichnete Holzkiste mit seltsamen Zeichnungen auf dem Deckel. Neugierig geworden, nahm Tomás sie mit nach Hause.

Als er es öffnete, fand er ein gefaltetes Blatt Papier darin. Als er es auseinanderfaltete, sah er, dass es eine Karte war! Darauf war eine Route eingezeichnet, die durch das ganze Tal führte und auf dem Gipfel des Hügels endete. Neben der Karte stand eine Nachricht:

„Folge dem Weg und entdecke deine eigene Herausforderung.“

Tomás spürte, wie sein Herz raste. Dieses Abenteuer brauchte er.

Am nächsten Tag machte er sich mit Rucksack und Karte ausgerüstet auf den Weg. Doch schon bald wurde ihm klar, dass die Reise kein leichter Weg werden würde.

Die erste Herausforderung stellte sich ihm, als er einen kleinen Bach überqueren musste. Die Brücke war kaputt. Ein paar Minuten lang war er frustriert und dachte daran, nach Hause zu gehen. Doch dann erinnerte er sich, dass er weiter hinten große Steine gesehen hatte. Er ging zurück, brachte sie zum Bach und baute eine improvisierte Brücke. Als er es geschafft hatte, war er überglücklich.

Weiter vorne wurde der Weg verwirrend. Die Markierungen auf der Karte passten nicht mehr zu dem Weg vor ihm. Er setzte sich hin, holte tief Luft und analysierte das Gelände. Er beobachtete die Bäume, die Sonne und den Wind. Nach und nach fand er den richtigen Weg. Die Karte lehrte ihn, selbst zu denken.

Die Route bot weitere Herausforderungen. Er musste steile Hänge erklimmen, kleinen Erdbeben ausweichen und sich schließlich seiner Höhenangst stellen, als er den letzten Teil des Hügels erklomm. Jedes Hindernis schien größer als das andere, doch Tomás meisterte sie Stück für Stück mit Geduld und Kreativität.

Als er endlich den Gipfel erreichte, war er überwältigt. Die Aussicht war grandios – er konnte das ganze Tal sehen, die Häuser, die Felder und den Horizont in der Ferne. Doch oben angekommen, war da noch etwas anderes: eine weitere Botschaft, eingraviert in einen Stein.

„Probleme sind nur verkleidete Herausforderungen. Die Art und Weise, wie du sie löst, definiert, wer du bist. Fordere Sie dich immer wieder selbst heraus.“

Tomás war ungemein stolz. Ihm wurde klar, dass es bei der Reise nicht um das Ziel ging, sondern um die Lektionen, die er unterwegs gelernt hatte. Er kehrte verändert nach Hause zurück – selbstbewusster, bewusster und bereit, den Problemen des Lebens mit einer neuen Perspektive zu begegnen.





„Ein Freund“

Es waren einmal zwei Brüder: Garifalia und Dimitris. Sie wirkten wie Zwillinge. Leider hatten sie keine Freunde, weil alle sie wegen ihrer Fantasie für verrückt hielten. Sie waren acht Jahre alt, und ich kenne kein anderes Kind, das nicht so abenteuerlustig war. Sie waren vom Weltraum fasziniert und beschlossen eines Tages, eine waghalsige Reise zu unternehmen. Sie nahmen die Rakete ihres Onkels, der Astronaut war, und hinterließen ihren Eltern zunächst einen Brief. Darin stand:

Liebe Eltern, keine Sorge, falls ihr uns nicht findet. Wir können euch jetzt noch nicht sagen, wo wir waren, aber sobald wir zurück sind, werden wir alles detailliert beschreiben. Wir sehen uns in ein paar Monaten.

In Liebe, eure Kinder, Garifalia und Dimitris. Als ihre Eltern diesen Brief lasen, waren sie sehr traurig und besorgt. Aber sie wussten, dass ihre Kinder dank ihrer Fantasie und Abenteuerlust überleben würden. Wie hätten sie sich vorstellen können, dass ihre eigenen Kinder das für sie weite Land verlassen würden? Nach einer Weile erreichten die Kinder einen anderen Planeten. Sie waren so glücklich, dass ihr Onkel ihnen zeigte, wie es funktioniert.

Sie waren sogar stolz, dass er ihnen vertraute und sie mit einem Raumschiff allein ließ! Als sie landeten, staunten sie über einen riesigen Stein mit einem ziemlich großen Loch. Sie traten vor und waren sprachlos angesichts dessen, was sie sahen. Lilafarbene, winzige und voller süßer kleiner Kreaturen steckten neugierig und ein wenig ängstlich ihre Köpfe heraus. Garifalia und Dimitris kamen noch näher. Dann, zu ihrer großen Überraschung, begannen die lilafarbenen, seltsamen Kreaturen zu sprechen! Und das war noch nicht alles, sie sprachen auch Griechisch! Die Sprache der beiden Kinder! Also sagten sie zu ihnen:

“Ihr seid sehr gute Kinder, das spüren wir!”

“Vielen Dank!” antworteten sie.

Dann sehen sie tief im Dickicht einen weiteren grünen Außerirdischen, diesmal allein. Sie gehen unauffällig auf ihn zu.

“Du kleiner, lustiger Alien! Was machst du hier alleine? Lass uns zusammen draußen spielen!”

“Die anderen Aliens wollen nicht, dass ich mit ihnen spiele und rede. Ich bleibe lieber hier.”

“Aber warum sollten sie dich nicht wollen? Du bist doch toll.”

“Ich bin grün...”

“Na und?”

“Ich bin anders ...”

“Alle sind unterschiedlich. Du solltest dich uns anschließen!”

“Andere Außerirdische sehen das anders.”

“Nein, das stimmt nicht. Willst du unser Freund sein?”

“Meinst du das wirklich?”

“Natürlich haben wir auch keine Freunde.”

“Perfekt! Wie heißt du?”

“Garifalia und Dimitris. Und du?”

“Ich habe keinen Namen ...”

“Es ist okay. Ab heute wirst du Bobbi heißen!”

“Perfekter Name, danke!”

“Schön, Bobbi-der Außerirdische”

Mit diesen Worten erkundeten sie den Planeten, machten Fotos und machten sich auf den Weg zu ihrer Heimat Erde.

Nach Monaten gingen die Kinder zu ihren Eltern, stellten ihnen Bobbi vor und erzählten ihnen alles ausführlich, wie sie es im Brief versprochen hatten. Doch eines Tages, kaum dass sie aufwachten, fanden sie die anderen Außerirdischen in ihrem Schlafzimmer. Die Außerirdischen wollten den grünen Außerirdischen Bobbi sehen und sich mit ihm anfreunden. Seine Abwesenheit im Weltraum machte sie unglücklich und ihnen wurde klar, dass sie nicht ohne ihn allein im Weltraum bleiben sollten.

Bobbi und die beiden Geschwister waren erleichtert. Die Eltern waren sehr zufrieden, dass ihre Kinder neue Freunde gefunden und die Außerirdischen vereint hatten. Nachdem sie Garifalia, Dimitris und seinen Eltern für ihre Freundlichkeit gedankt hatten, beschlossen die Außerirdischen, in den Weltraum zurückzukehren.

„Ein Märchen vom fröhlichen König“

Es war einmal ein fröhlicher König. Er lebte mit seiner Königin und seiner Tochter in einem prächtigen Schloss. Mitten im Schlossgarten stand ein Brunnen, an dem lustige Steinzwerge saßen. „Der Brunnen ist die beste Möglichkeit, unsere Schlosskultur zu bewahren“, erklärte der Schlossverwalter jedem, der vorbeikam. „Wenn das Wasser über die Steinskulpturen plätschert, klingt es, als würde in jeder Ecke des Gartens jemand lachen! Deshalb nennen wir ihn den ‚Brunnen des Glücks‘.“ Der fröhliche König und seine Familie lebten glücklich und zufrieden, bis eines Tages drei böse Riesen aus dem Wald stampften und in den Schlossgarten einbrachen.

Diese Riesen hatte man schon von weitem gesehen, denn sie hatten noch nie in ihrem Leben gelacht. Ihre Gesichter waren so grimmig, dass alle Hals über Kopf aus der Burg rannten, auch der König und seine Familie. So schnell sie konnten, rannten sie auf die andere Seite des Tals. Dort fanden sie Unterschlupf bei einem Bauern, der seinen Hof oben am Hang hatte. Der König saß auf der Hofmauer und war ganz und gar nicht mehr fröhlich. Tagelang blickte er hinüber zur Burg, wo nun die Riesen lebten. Sie hatten alles zerstört, sogar den Brunnen, also schickte der König seine Boten ins Land.

„Wer den stärksten der schrecklichen Riesen besiegt, dem soll meine Tochter zur Frau gegeben werden!“, verkündete er. Der Ritter galoppierte quer durchs Tal zur Burg, schwang lautstark sein Schwert und wollte die Riesen angreifen. Doch der stärkste Riese streckte nur seinen gewaltigen Arm aus dem Fenster, riss den gepanzerten Ritter wie eine Haselnuss aus dem Sattel und schleuderte ihn in weitem Bogen in den Bach. Dort rappelte sich der Ritter mühsam auf und humpelte zurück zum Hof. „Leider kann man diese Riesen nicht mit dem Schwert bekämpfen“, sagte er.

„Wenn nicht mit dem Schwert, dann mit der Wissenschaft!“, sagte die Prinzessin und ließ Professor Immerschlau und seinen Assistenten Cupidi rufen. Der Professor strich sich über seinen langen weißen Bart und machte ein ernstes, wichtiges Gesicht. Wenig später standen die beiden vor dem Schloss. Sie hatten beide ihre Bücher hervorgeholt, und gerade als sie den Projektor aufstellten, wurden sie von einem Erdbeben erschüttert. Der Covidianer hatte einfach mit der Hand auf den Boden geschlagen, und die beiden wurden wie zwei kleine Kätzchen weggeschleudert! „Wenn nicht mit dem Schwert und nicht mit der Wissenschaft, dann mit Magie!“, sagte Königin Amalia und ließ den besten Zauberer im ganzen Land rufen. Der Zauberer Magnus stand mit seinem Lehrling Omnibus vor dem König.

„Nichts ist so wirksam wie die Magie des besten Zauberers der Welt!“, sagte Magnus. „Kein Lebewesen kann unseren übernatürlichen Kräften standhalten“, bestätigte sein Lehrling. Als sie im Schloss ankamen, sagte der Zauberer: „Also, Omnibus, zeichne einen runden magischen Kreis auf den Boden.“ „Ja, Meister!“ Der Zauberer stand im Schloss und begann seine Zaubersprüche aufzusagen: „Lorem ipsum dolor sit amet – sed diam nonummy...“ Doch der größte Riese stand im Fenster des Schlosses, holte tief Luft und blies den Zauberer wie eine Feder davon, bis er in der Krone eines Baumes hängen blieb.

Als er vom Baum herunterkletterte und zum König zurückkehrte, hatte er immer noch ein ernstes und wichtiges Gesicht, musste aber zugeben: „Leider kann man diese Riesen nicht mit Magie bekämpfen.“ Der König wurde noch trauriger. „Ich habe keine Hoffnung, mein Schloss und den Glücksbrunnen jemals wiederzubekommen“, stöhnte er. So saß er eines Tages wieder weinend auf der Hofmauer und blickte zum Schloss hinüber. Die Riesen warfen ihm gerade goldene Kugeln an den Kopf, die sie von den zarten Türmen abgebrochen hatten, als die junge Schäferin Esperanza vorbeiwanderte und fragte: „Du siehst so traurig aus! Was ist los mit dir?“ „Schau dort hin“, sagte der König. „Dann wirst du verstehen. Die Riesen haben mir mein schönes Schloss weggenommen und den Glücksbrunnen verstopft. Und niemand kann sie vertreiben!“ „Wirklich niemand?“, fragte die Schäferin. „Komm, wir zeigen ihnen, wo Barthel den Most herbekommt.“ Sie lachte so laut, dass die Riesen auf der anderen Seite des Tals stehen blieben und herüberschauten. „Wie könnt ihr lachen, wenn ich so traurig sein muss?“, fragte der König bitter. „Was mein bester Ritter, der klügste Professor im Land und der mächtigste Zauberer nicht konnten, werdet auch ihr nicht können!“ „Nur die Zeit wird es zeigen!“, sagte die Schäferin. „Aber ich müsste euch und eure Leute bitten, alles zu tun, was ich sage!“ „Von mir aus“, sagte der König wenig hoffnungsvoll. „Also, was sollen wir tun?“ „Seid glücklich!“, sagte die Schäferin.

„So fröhlich wie möglich! Lacht, singt und tanzt, dass es das ganze Tal hört!“ „Das verlangt viel von uns“, sagte der König. Doch da er nichts unversucht lassen wollte, befahl er seiner Familie, allen Anwesenden im Schloss und sogar den Bauern: „Lacht, singt und tanzt!“

Und er ging voran, lachte am lautesten, sang am fröhlichsten und tanzte am wildesten. Nach einer Weile sagte er zu seiner Frau: „Das ist komisch. Ich habe nur so getan, als wäre ich fröhlich, aber dieses ‚So tun als ob‘ vertreibt die Traurigkeit aus meinem Herzen, und jetzt genieße ich es sogar, so fröhlich zu lachen und zu singen!“ Nach einem ganzen Tag voller Feiern, Tanzen und Lachen sagte die Hirtin Esperanza zum König: „Schau jetzt zum Schloss!“ Der König hörte für einen Moment auf zu tanzen und blickte hinüber. Die Riesen trampelten immer noch im Schlossgarten herum, aber sie kamen ihm jetzt viel kleiner vor! Alle mussten noch mehr lachen, und mit jedem Lachen schrumpften die Riesen weiter und drängten sich ängstlich zusammen. „Hör auf, hör auf, das Lachen tut so weh!“, riefen die Riesen.

Dann kletterten der König und seine Leute über die Mauer und alle lachten immer lauter über die lustigen Männchen im Garten. „Da sind nur ein paar mürrische Zwerge, die versuchen, sich unter den Büschen zu verstecken“, lachte die Prinzessin. „Halt!“, rief der König zwischen Lachanfällen. „Geh ins Schloss und hol Besen und Schaufel“, sagte er dann zu seiner Tochter, „und fege diesen Pöbel zusammen!“ Sie rannte ins Schloss und als sie zurückkam, waren die Zwerge schon so winzig, dass man sie kaum von den Marienkäfern auf den Rosenblättern unterscheiden konnte. Es sah so lustig aus, dass sich alle vor Lachen den Bauch halten mussten. Als die Prinzessin endlich mit dem Fegen fertig war, rief sie: „Ups, das ist nur ein bisschen Staub, den der Wind wegweht hat!“

Und dann halfen alle mit, Schloss, Garten und Brunnen wiederherzustellen. Sobald der schöne Brunnen wieder plätscherte, verkündete der König feierlich: „Hirtin Esperanza, ich habe versprochen, meine Tochter demjenigen zur Frau zu geben, der uns vor diesen Riesen rettet!“ „Danke, lieber König“, antwortete die Hirtin. „Gemäß Artikel 14 Absatz 2 der Verfassung steht das gesetzlich geregelte Zusammenleben allen Paaren offen, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung. Ich freue mich darauf, Ihre schöne Tochter wiederzusehen!“ Und so lebten sie glücklich und zufrieden weiter auf dem Schloss. Sollte jedoch später jemand ein allzu ernstes Gesicht machen, sagte der König zu ihm: „Seid fröhlich und lacht ein wenig! Es könnte sein, dass sich unter eurem Fingernagel ein böser Riese versteckt und wieder zu wachsen beginnt!“

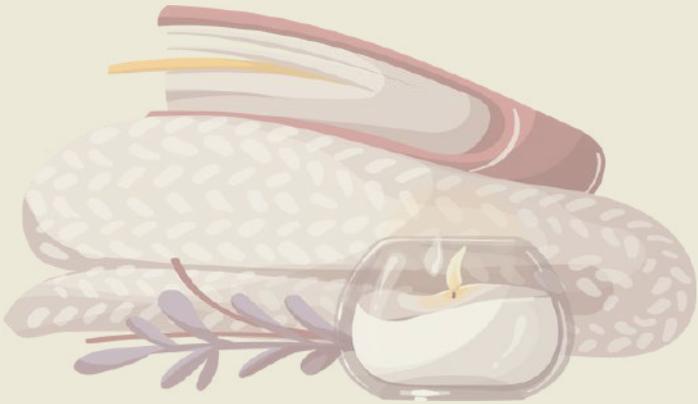


„Eine Decke aus Worten“

Die Tante nannte sie immer Girandola. Dann kam der Krieg und Tante nannte die nicht mehr so. Wir waren in ein neues Land gegangen, um in Sicherheit zu sein, aber dort war alles fremd: die Menschen, das Essen, die Tiere und die Pflanzen. Niemand sprach mit dem Kind. Wenn sie nicht zu Hause war, sprach niemand mit ihr, und sie fühlte sich, als würde sie von einem Schwall fremder Geräusche überwältigt. Wenn sie zu Hause war, hüllte sie sich in eine Decke aus Worten und Geräuschen, die sie kannte. Sie nannte sie ihre alte Decke, die warm und weich war und ihr Schutz bot. Dort fühlte sie sich sicher.

Das Mädchen fand den Mut, unter der Decke hervorzukriechen und suchte nach einer Freundin. Sie überlegte, ob sie Zeichen machen sollte, um sich zu verständigen und sich verständlich zu machen. Als sie sich sahen, zeigte das kleine Mädchen auf ein Karussell im Park. Ihre Freundin verstand, und sie begannen miteinander zu spielen. In der Zwischenzeit wandte sich die Tante an die Eltern ihrer Freundin, da sie dachte, es sei eine gute Idee, neue Leute kennenzulernen. Auch sie sprach die Landessprache nicht, aber sie wusste, dass ihr Verhalten ihr und ihrer Nichte irgendwie helfen könnte.

Durch Spielen lernte das Mädchen ein paar Wörter, aber der Schulbesuch half ihr noch mehr. Auch das andere Kind lernte ein paar Wörter ihrer Sprache. Als die Schule begann, fühlte sich das kleine Mädchen jedoch von den anderen Kindern beobachtet. Sie fühlte sich noch einsamer. Manche begegneten ihr ohne Vorurteile und wollten sie einbeziehen. Andere wiederum hänselten sie wegen ihrer Kleidung und ihres seltsam klingenden Namens. Die Lehrer ermutigten sie und beschlossen, Spiele für den Unterricht zu erfinden. Sie zeigten eine Karte: Wir kommen alle aus derselben Welt, wir sind alle verschieden. Lasst uns denen helfen, die aus einem anderen Land kommen: Eines Tages könnten wir selbst die Fremden sein.



„Henriquetas Reflexionen“

Die vergessenen Reflexe

Es war einmal ein verlassener Zoo, in dem verschiedene Tierarten lebten.

Diese einst fröhlichen und glücklichen Tiere mit ihrem glänzenden Fell und den scharfen Krallen waren nun traurig, grau und der Vergessenheit der Welt anheimgegeben.

Niemand auf der Welt erinnerte sich an sie. Ihre Namen waren vergessen, ihre Eigenschaften entwertet. Die Tiere waren so traurig, dass sie sich selbst nicht einmal mehr daran erinnern konnten, wer sie waren, was ihre Identität war, ihre Geschichte, ihre Familie. Sie lebten in ständiger Unsicherheit und hofften, in diesem Zoo wieder glückliche Tage erleben zu können.

Eines Tages beschloss der Löwe des Zoos, dass er nicht länger in dieser Traurigkeit leben wollte.

„So kann ich nicht mehr leben“, dachte der Löwe. „Ich muss eine Lösung finden. Ich verdiene es, glücklich zu sein.“

Sein Plan begann damit, alle Tiere im Zoo zusammenzurufen, um eine Lösung zu finden. Er verfasste ein Kommuniqué, in dem es hieß:

Der Löwe des Zoos lädt Tiere aller Farben, Formen, Größen und Kulturen zu einem Mittagstreffen am Gartenteich ein. Das Motto lautet: Glück ist gefragt! Für die Hungrigen gibt es Snacks.

Der Löwe, obwohl er der Anführer der Löwen war, war sehr nervös. So etwas hatte er noch nie zuvor getan. Er wusste nicht, ob er ein Treffen mit so vielen verschiedenen Tieren organisieren oder sie davon überzeugen sollte, eine Lösung für das Glück zu finden. Der Anführer der Löwen kämpfte mit diesem Rätsel, während er Kräuterrollen als Snacks für das Treffen zubereitete. Er nahm die Snacks und machte sich auf den Weg zum Gartenteich. Sobald er den kleinen Teich erreichte, sah er sein Spiegelbild.

„Schau, ich bin es!“, rief der Löwe.

Sein Spiegelbild erinnerte ihn an seinen Mut und seine Tapferkeit, Eigenschaften, die eines Löwenhüptlings würdig waren. An seine leuchtende Mähne und sein donnerndes Brüllen, das eine ganze Menschenmenge zum Schweigen bringen konnte. Als er sein Spiegelbild betrachtete, sagte er sich: „Hüptling Löwe, zweifle nicht an dir, du schaffst das!“

Zur Mittagszeit trafen die Tiere ein. Manche waren sichtlich nervös, andere begeistert.

„Lasst uns mit der Besprechung beginnen, ich muss noch ein Nickerchen machen!“, rief das Faultier

„Und ich muss über ein paar Bäume springen!“, sagte der Affe.

„Seid geduldig und hört dem Löwen zu“, rief das Zebra.

Der Löwe war nervös, aber er nahm seinen Mut zusammen und stellte sich der Menge.

„Tierfreunde, unser Zoo ist verlassen. Wir sind der Vergessenheit anheimgefallen. So, traurig und grau, erkenne ich euch nicht wieder. Wir müssen unsere individuelle Freude wiederfinden, uns daran erinnern, wer wir sind. Und ich habe einen Plan.“

Die Tiere waren begeistert, sie hatten die Aufgabe verstanden und alle begannen, die Merkmale, die sie sahen, laut auszurufen.

“Ich kann große, glänzende Augen sehen!“, rief die Eule.

“Ich bin ein bisschen zu faul zum Hinschauen ... Ich sehe schläfrige Augen!“, sagte das Faultier.

Die Tiere lachten, und der Löwenfürst wurde immer nervöser. Er wollte die Menge unter Kontrolle bringen, wusste aber nicht, wie er das tun sollte, ohne sein furchterregendes Brüllen auszustoßen. Der Affe, das weiseste der Tiere, sah seinen Freund in solcher Verzweiflung und beschloss einzugreifen.

“Meine lieben Freunde, ihr habt alle recht. Was ihr beobachtet, gehört zu euren Charaktereigenschaften. Aber ich glaube, unser Löwenfreund hat einen tieferen Vorschlag gemacht. Er möchte, dass ihr sagt, was ihr tief in eurer Seele seht.“

“Unsere Seele?“ fragte der Schmetterling.

“Ja, aus deiner Seele. Ich zum Beispiel betrachte mein Spiegelbild und sehe Kühnheit, aber auch Vorsicht. Ich sehe die Weisheit, die darin liegt, von Baum zu Baum zu springen. Und ich erkenne meine Intelligenz darin, dich zu verstehen, aber auch in meiner Fähigkeit, dir Streiche zu spielen.“

Die Tiere schwiegen. Sie erkannten, dass der Vorschlag des Löwen mehr als nur ein Scherz war.

Die Eule dachte noch nach und beschloss, es zu wagen: “Ich sehe meinen Mut darin, mich in hohe Flüge zu stürzen, meine Geschwindigkeit und mein hochentwickeltes Sehvermögen, das es mir ermöglicht, Feinde und Freunde zu erkennen!“

“Ich verstehe ... meine Geselligkeit und Zuneigung!“, sagte das Zebra.

“Ich habe ein ganz besonderes Herz! Ich habe Platz für euch alle, aber wenn ihr mich reizt, kann mein Biss meinen Ärger entfesseln!“, sagte das Krokodil.

“Ich hingegen habe viele Augen und kann sehen, was für dich unsichtbar ist. Ich habe eine natürliche Intuition und bin besonders wachsam gegenüber Gefahren!“, sagte der Schmetterling.

“Was ist mit dir, Faultier?“, fragte der Löwe.

“Ich? Ich bin zu faul, mein Spiegelbild anzusehen ... Tief im Inneren bin ich Faulheit!“

Die Tiere lachten und stimmten zu. Jetzt, da sie alle ihr Spiegelbild sehen konnten, war es Zeit, den Plan des Löwen zu verstehen.

“Und jetzt, Löwe, hast du uns dazu gebracht, tief in uns selbst zu blicken ... aber was machen wir mit all diesen Eigenschaften?“, fragte das Zebra.

“Nun, meine lieben Freunde, müssen wir diese Eigenschaften in die Welt entlassen! Direkt neben diesem Zoo gibt es eine Schule für kleine Menschen. Ich habe ihre Routinen und Bewegungen beobachtet, und sie wirken nicht immer glücklich. Sie laufen oft mit eingezogenem Kopf herum, verstecken sich und wollen nicht spielen. Mir fiel ein ... wir könnten ihnen unsere Reflektionen leihen! Gib ihnen Mut, wenn es nötig ist, Mut an den härtesten Tagen, Unfug, um ihre Spiele aufzupeppen, oder Vorsicht in Momenten der Gefahr. Wir alle haben unterschiedliche Eigenschaften. Warum nutzen wir sie nicht, um denen zu helfen, die es am meisten brauchen?“

Die Tiere wurden nachdenklich.

“Aber Löwe, ich bin ein alter Mann! Ich habe nicht die Energie für kleine Menschen! Ich weiß nicht, ob ich diese Aufgabe bewältigen kann!“, ärgerte sich das Krokodil.

“Daran habe ich auch gedacht! Wir müssen nicht alle zu den kleinen Menschen gehen. Wir können auch den Großen helfen! Und ihnen helfen, das Spiegelbild der Kleinen zu sehen, und den Kleinen helfen, das Spiegelbild der Großen zu sehen.”

Und der Plan wurde ausgeheckt. Die Tiere schienen mit dem Plan des Löwen einverstanden zu sein, ihr Glück außerhalb des verlassenen Zoos zu suchen. Schließlich hatten auch sie es verdient, glücklich zu werden.

“Also, wo fangen wir an?“, fragte der Affe.

Der Löwe sah all die Tiere an und wusste, dass er sie überzeugt hatte. Gemeinsam würden sie wieder glücklich sein.

“Jetzt müssen wir ins Unbekannte aufbrechen und die Person finden, die es am meisten braucht und die unser Spiegelbild zum Leben erweckt. Ich habe meine bereits gefunden. Henriqueta.”

“Henriqueta?“, fragte der Affe.

“Ja“, fuhr er fort, “ich werde das Spiegelbild dieses Mädchens sein, das nach mir zu rufen scheint, Henriqueta. Und gemeinsam werden wir lernen, zusammenzuleben.“

Die Tiere machten sich auf ins Ungewisse, um jemanden zu finden, der ihr Spiegelbild zum Leben erwecken konnte. Denn nur so würden sie ihr Glück wiederfinden.

„Pedro und der Wolf (portugiesische Version)“

Pedro der Lügner

Es war einmal ein Hirte namens Pedro, der in einem kleinen Dorf lebte.

Pedro war nicht sehr glücklich, weil er den Spitznamen "Pedro der Lügner" bekommen hatte.

"Da geht Pedro, der Lügner!", sagte jemand, wenn Pedro die Straße entlangging.

"Also, Lügner, gibt es heute Fisch oder Fleisch? Überlege es dir gut, Pedro wird nicht lügen", sagte die Dame auf dem Markt beim Einkaufen zu ihm.

Pedro hatte diesen Spitznamen, weil er in der Vergangenheit oft gelogen hatte. Pedros Aufgabe war es, die Herde des Dorfes zu bewachen. Stundenlang starrte Pedro gelangweilt auf die Herde. Wir dürfen nicht vergessen, dass Pedro ein junger Mann war, der Spaß liebte.

Dieser Job ist langweilig! - dachte Pedro.

Um seine Langeweile zu vertreiben, beschloss Pedro, den Dorfbewohnern Streiche zu spielen. Und diese Streiche bestanden aus Lügen. Pedro schrie um Hilfe und schrie vor Angst. Er erzählte den Dorfbewohnern, dass ein Wolf frei herumliefe. Pedro wiederholte diesen Streich ein- und zweimal. Den Dorfbewohnern gefiel Pedros Verhalten überhaupt nicht und sie warnten ihn davor, zu lügen. Und von da an war Pedro als "Pedro der Lügner" bekannt.

“Deine Aufgabe ist es, auf die Herde aufzupassen und nicht herumzulaufen und Lügen zu erzählen!“, sagte seine Mutter zu ihm.

“Aber mein Job ist langweilig, Mama! Es passiert nie etwas Neues! Den Schafen geht es immer gut, ich wette, es gibt hier nicht mal Wölfe! Das ist doch eine glatte Lüge!“, jammerte Pedro.

“Pedro, pass auf, was du sagst. Wölfe gibt es wirklich, und sie sind gefährlich für unsere Schafe. Wir müssen sie schützen. Deine Arbeit ist sehr wichtig. Wer könnte diese Aufgabe besser erledigen als du?“

Am nächsten Tag dachte Pedro über die Worte nach, die seine Mutter zu ihm gesagt hatte.

- Wer könnte diese Aufgabe besser erledigen als ich?

Und in diesem Moment des Nachdenkens hatte Pedro eine hervorragende Idee: Was wäre, wenn zusätzlich zu ihm das ganze Dorf dazu beitragen würde, auf die Herde aufzupassen?

“Ich habe eine brillante Idee! - Aber ich brauche deine Hilfe.“

Pedro erklärte, dass seine Mutter dringend eine Versammlung aller Dorfbewohner einberufen müsse, um ihnen seine brillante Idee zu erklären.

“Warum tust du es nicht?“, fragte seine Mutter.

“Wenn ich es rufe, glaubt mir niemand. Aber alle vertrauen dir. Bitte, Mama, du musst das für mich tun.“

Mama stimmte zu und warnte ihn:

“Das muss eine wirklich brillante Idee sein! Ich will hier keine Lügen.“

Pedro versprach ihr, dass er es nicht bereuen würde, und Mama beschloss, eine dringende Versammlung einzuberufen.

Am nächsten Tag warteten alle auf diese brillante Idee. Als sie Pedro sahen, riefen sie:

“Schau, hier kommt der Lügner!”

“Welche Lüge wirst du jetzt erzählen?”

“Bin ich hierhergekommen, um meine Zeit damit zu verschwenden, einem Lügner zuzuhören?”

Die Dorfbewohner schnappten nach Luft und waren aufgebracht. Angesichts dieser Situation wurde Pedro sehr ängstlich und wollte alles aufgeben.

“Mama, ich gebe auf, niemand will mir zuhören. Alle denken, ich sei eine Lügnerin und nichts weiter.”

Seine Mutter umarmte ihn zärtlich und sagte ihm:

“Meine Schatz, du dachtest, du hättest eine brillante Idee. Vertraue dir selbst und wirf dich den Wölfen zum Fraß vor!”

Pedro sah sie verwirrt an.

“Welche Wölfe, Mama?”

“Es ist eine Form des Ausdrucks! Wölfe sind all jene, die an dir zweifeln! Sie sind wie Wölfe, sie wollen dich lebendig fressen. Aber du wirst es nicht zulassen und deine brillante Idee mit Stolz präsentieren. Wenn es schiefgeht, bin ich hier und umarme dich.”

Pedro wischte sich die Tränen ab, öffnete seine Brust und wandte sich an die Menge.

“Liebe Dorfbewohner, danke, dass ihr heute hier seid. Ich habe euch zusammengerufen, weil ich euch eine Idee vorstellen möchte. Wie ihr wisst, habe ich mich um unsere Herde gekümmert. Aber ich bin jung und manchmal langweile ich mich. Und diese Langeweile war es, die mich dazu brachte, euch anzulügen – nicht, weil ich euch verletzen wollte, sondern weil ich Spaß haben wollte.”

„Ich weiß, es war nicht richtig und ich habe euch Angst gemacht, deshalb habt ihr mich mit dem Namen „Pedro, der Lügner“ gerügt. Aber ich will nicht nur als „der Lügner“ bekannt sein. Ich will als „der Fröhliche“, „der Verlässliche“, „der Träumer“ bekannt sein. Ich möchte mehr zu meiner Geschichte erzählen als nur dieses unglückliche Ereignis. Meine Mutter fragte mich neulich, wer die Aufgabe, die Herde zu hüten, besser erfüllen könnte als ich, und meine Antwort war: Was wäre, wenn wir es alle täten?“

„Wir alle?“, fragte jemand aus dem Publikum. „Aber wie sollen wir das alle schaffen?“

„Und hier kommt meine brillante Idee ins Spiel. Im Grunde wäre es ein kollektives Überwachungssystem. Anstatt dass ich die ganze Arbeit alleine mache, würden wir in Schichten arbeiten.“

„Und wer sagt, dass wir diesen Job wollen, Pedro?“

Die Menge stimmte zu. Niemand wollte diesen Job machen, und Pedro machte ihn so gut, dass sie keine weiteren Leute brauchten.

„Der Schutz unseres Dorfes ist wichtig, das weiß ich. Es ist mir sehr wichtig. Aber es gibt auch andere Dinge, die mir wichtig sind, wie zum Beispiel die Verwirklichung meiner Träume. Wenn wir uns abwechseln würden, hätte ich Zeit für andere Dinge.“

„Welche Dinge?“, wurde er gefragt.

„Ich könnte zum Beispiel sichere Waldspaziergänge organisieren, bei denen die Menschen lernen, wie sie die Natur und das Ökosystem schützen können. Oder ich könnte ein System entwickeln, das uns, aber auch die Wölfe schützt. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch sie Lebewesen sind und es nicht verdienen, getötet zu werden, nur weil sie sich unseren Schafen nähern. Sie nähern sich der Herde, weil sie fressen wollen. Welche Mittel können wir Menschen erfinden, damit sie so lange überleben können wie wir?“

Die Menge war von Peters Worten bewegt. Sie hatten Wölfe nie als Lebewesen, sondern nur als Raubtiere betrachtet. Von diesem Tag an begann das kollektive Überwachungssystem, bei dem die gesamte Gemeinschaft zusammenarbeitete und stets ein Gleichgewicht zwischen Natur und menschlichem Leben wahrte. Um die Wölfe zu verscheuchen, griffen sie statt auf ihre Tötung auf andere Methoden zurück, wie zum Beispiel laute Geräusche oder Lichter. Nachts, während sie schliefen, ließen sie sie das Dorf erkunden und hinterließen ihnen an bestimmten Stellen Essensreste, damit sie sich ernähren konnten, ohne die ganze Herde zu fressen. Sie erkannten, dass sie anders, gemeinsam und nachhaltiger vorgehen konnten. "Pedro, die Gemeinschaft! Pedro, der Nachhaltige! Pedro, der Freund der Tiere und der Natur!", sagten sie. Und Pedro war nie wieder als „der Lügner“ bekannt.



„Rotkäppchen“

Es war einmal ein liebes kleines Mädchen; schon beim ersten Anblick hatte sie jeder lieb, besonders die Großmutter, die gar nicht mehr wusste, was sie ihr noch schenken sollte. Einmal schenkte sie ihr ein rotes Samthütchen, und weil es ihr so gut stand, dass sie nichts anderes mehr tragen wollte, nannte man sie immer Rotkäppchen.

Eines Tages sagte ihre Mutter zu ihr:

„Komm, Rotkäppchen, hier ist ein Stück Brot und eine Flasche Wein. Bring sie der Großmutter; sie ist schwach und krank und wird dadurch gestärkt. Sei ein braves Mädchen und weiche nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst die Flasche, und die Großmutter bleibt mit leeren Händen zurück.“

„Ich werde alles richtig machen“, sagte Rotkäppchen zu Mama und schüttelte ihr die Hand.

Aber Großmutter lebte draußen im Wald, etwa eine halbe Stunde vom Dorf entfernt. Und im Wald traf Rotkäppchen den Wolf. Sie wusste nicht, dass er ein so böses Tier war, und sie hatte keine Angst.

„Guten Morgen, Rotkäppchen“, sagte er.





“Guten Morgen, Wolf.”

“Wohin gehst du so früh, Rotkäppchen?”

“Meine Großmutter besuchen. Und du?”

“Ich gehe spazieren und suche nach Essen, weil ich großen Hunger habe. Was hast du in deinem Korb?”

“Wein und Brot; damit meine Großmutter, die schwach und krank ist, es eine Weile genießen und stärker werden kann.”

“Ach, was für gute Dinge! Hast du keine Angst, allein durch den Wald zu wandern? Wenn du willst, kann ich dich begleiten. Ich kenne den Wald sehr gut. “

“Eigentlich habe ich schon einige schlimme Geschichten über dich gehört, Wolf. Viele sagen, du seist grausam. Aber ich glaube nicht alles, was ich höre, und ich möchte versuchen, dir Glauben zu schenken. Mein Onkel, der Jäger, ist draußen im Wald. Wenn er mich nicht zu Oma kommen sieht, wird er mich suchen.”

Der Wolf und Rotkäppchen machten sich dann auf den Weg zu Großmutter's Haus, unterhielten sich über vieles und pflückten Blumen und Pilze, um sie der Großmutter zu bringen. Am Haus angekommen, klopfen sie an. Als sie die Tür öffneten, schrie die Großmutter erschrocken auf.

“Was machst du mit dem großen bösen Wolf? Lauf schnell!”

“Oma, mach dir keine Sorgen, der Wolf hat mich auf meinem Weg begleitet und mich freundlich behandelt. Viele der Geschichten, die du hörst, sind nicht wahr”

Die Großmutter, überzeugt von den Worten ihrer Enkelin, ließ die beiden herein und bot dem Wolf einen Imbiss aus Brot und Wein an. Irgendwann klopfte jemand an die Tür: Es war der Jäger, der vorbeikam, die Stimmen gehört hatte und beschloss, anzuhalten und Hallo zu sagen.

Als er drinnen die Anwesenheit des Wolfes bemerkte, griff er erschrocken nach seinem Gewehr.

„Was machst du da? Nicht schießen!“, rief Rotkäppchen, erschrocken über die Reaktion des Jägers. „Der Wolf war sehr nett zu mir, anders als alle denken. Wenn du dich uns anschließt, wird das Gespräch mit dem Wolf sicher auch deine Meinung ändern.“

„Na gut, dann wollen wir mal sehen, ob dieser Wolf wirklich so gut ist, wie du behauptest“, antwortete der Jäger, als er sich an den Tisch setzte.

Die Geschichte lehrt uns, dass es ein Fehler ist, einen Menschen nach seinem Aussehen oder nach dem, was andere über ihn sagen, zu beurteilen, denn nur wenn wir ihn kennen, können wir uns eine eigene Meinung bilden.



“Steinsuppe”

Es war einmal vor langer Zeit, da herrschte eine große Hungersnot. Die Menschen horteten missgünstig alles Essbare, was sie finden konnten und versteckten es sogar vor ihren Freunden und Nachbarn. Eines Tages kam ein Hausierer mit seinem Wagen in ein Dorf, verkaufte dort einige seiner Waren und begann den Leuten Fragen zu stellen, wodurch er den Anschein erweckte, er wolle über Nacht bleiben.

“Es gibt in der ganzen Gegend keinen Bissen zu essen”, sagte man ihm. “Es wäre besser Sie würden weiterziehen.”

“Oh, ich habe alles was ich brauche”, sagte der Alte. “Eigentlich hatte ich mir gedacht, ich mache eine Steinsuppe und lade euch alle dazu ein.” Er hob daraufhin einen eisernen Kessel von seinem Wagen, füllte diesen mit Wasser und machte ein Feuer darunter. Dann nahm er feierlich einen schlichten Stein aus seiner Samttasche und legte ihn in das Wasser.

Mittlerweile waren die meisten Dorfbewohner auf dem Platz erschienen oder schauten aus ihren Fenstern, weil sie gehört hatten, dass über Essen geredet wurde. Als der Hausierer an der “Suppe” schnüffelte und freudiger Erwartung über seine Lippen fuhr, begann der Hunger das Mißtrauen der Dorfbewohner zu besiegen.

“Ah”, sagte der Alte recht laut zu sich selbst, “ich liebe eine schmackhafte Steinsuppe. Natürlich, schmeckt eine Steinsuppe am Besten, wenn alle was dazu beitragn und gemeinsam essen.

Kurz darauf eilte ein Dorfbewohner herbei, der einen Kohl aus seinem Versteck in der Hand hielt und legt diesen in den Kessel. “Großartig”, rief der Alte, die Suppe muss noch 1 Stunde kochen, dann sind alle zum gemeinsamen Essen eingeladen.

Als die Menschen in dem Dorf das hörten, freuten sie sich darauf gemeinsam mit allen zusammensitzen.

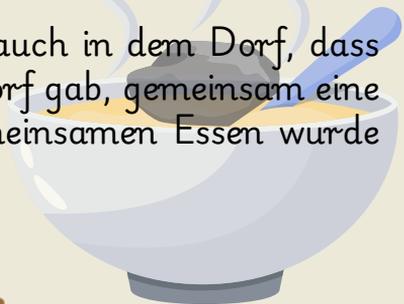
Eine alte Frau brachte Möhren zu dem Alten und sagte: Schau, die habe ich noch gefunden, meinst du, das würde die Steinsuppe noch leckerer machen?

Voll Freude gab der Alte das zur Suppe hinzu.

Das sah der Metzger des Dorfes und wollte sich nicht lumpen lassen und brachte ein Stück Rindfleisch für die Suppe. und so ging es dann mit Kartoffeln, Zwiebeln, Pilzen, und und und weiter, bis sie tatsächlich ein köstliches Mal für alle hatten.

Die Dorfbewohner boten dem Hausierer eine Menge Geld für seinen magischen Stein, doch er lehnte ab und zog am nächsten Tag weiter.

Von dieser Zeit an, wurde es Brauch in dem Dorf, dass immer, wenn es große Not im Dorf gab, gemeinsam eine Suppe gekocht wurde. Beim gemeinsamen Essen wurde die Not immer kleiner.





Co-funded by
the European Union



Free Licence

The product developed here as part of the Erasmus+ project "Stories for empowerment 2023-1-IT02-KA220-ADULT-000159380" was developed with the support of the European Commission and reflects exclusively the opinion of the author. The European Commission is not responsible for the content of the documents

The publication obtains the Creative Commons Licence CC BY- NC SA.



This license allows you to distribute, remix, improve and build on the work, but only non-commercially. When using the work as well as extracts from this must

1. Be mentioned the source and a link to the license must be given and possible changes have to be mentioned. The copyrights remain with the authors of the documents.
2. The work may not be used for commercial purposes.
3. If you recompose, convert or build upon the work, your contributions must be published under the same license as the original.